

Die folgenden Aufzeichnungen eines der ritterlichsten Kämpen unserer vielbewunderten Reiterwaffe wurden schon im März 1899 dem Druck übergeben. Die nur vierundzwanzig Exemplare umfassende Auflage war ausschließlich für die Familie des Verfassers und dessen hervorragende Waffengefährten bestimmt. Die vorliegende Neuauflage verdankt ihr Erscheinen den seit Oktober 1906 in Wien erscheinenden „Kavalleristischen Monatsheften“, in denen diese Erinnerungen zum ersten Male einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht wurden.

Die Redaktion der „Kavalleristischen Monatshefte“ leitete die Memoiren mit folgenden Zeilen ein:

G. d. K. Christoph Graf v. Degensfeld-Schonburg schildert seine Erlebnisse an der Spitze des Husarenregiments Prinz Friedrich Karl von Preußen Nr. 7 im Feldzug 1866. Seine Denkwürdigkeiten gipfeln in der Darstellung des ruhmvollen Anteeiles, den er und sein tapferes Regiment am Gefecht bei Schweinschädel und an der Schlacht bei Königgrätz genommen hatten.

Der Autor entstammt einer berühmten Soldatenfamilie, welche den Grafen Christoph Martin, den venezianischen Generalgouverneur von Dalmatien und Albanien sowie den Marschall Herzog von Schonburg zu ihren gefeiertsten Ahnherrn zählt. Der Großvater des Grafen Christoph erkämpfte sich als Major von Buffst-Jäger und Oberst von O'Reilly Chevaulegers bei Bosco und Marengo, der Vater bei Novara das Theresien-Kreuz.

Von dem glühendsten Bestreben beseelt, den Ruhm der Familie zu mehren und seine Brust gleichfalls mit diesem, vom österreichischen Offizier am heißesten begehrten Ordenskreuz zu schmücken, führte der Oberst sein Regiment nach der Walstatt in Böhmen. Stolz kann Graf Degensfeld sich sagen, daß er den Glanz seines Namens ungetrübt und ungemindert in den Tagen des Waffenunglückes unserer braven Armee gewahrt hat.

Dem anderen Wunsche jedoch versagte das Schicksal die Erfüllung. Obwohl von den höchsten Personen, von Vorgesetzten und Untergebenen zum Einschreiten um den Maria Theresien-Orden förmlich gedrängt, ward der Oberst durch den Spruch des Kapitels vom Jahre 1869/70 um eine herbe Enttäuschung reicher.

Mit begreiflicher Bitterkeit erfüllte es ihn, daß die Leistungen seines Regiments am 3. Juli in den Spalten des offiziellen Generalstabswerkes eine nur lückenhafte Darstellung und nicht ausreichende Würdigung gefunden hatten. Nur wer sich indes selbst die Mühe gibt, das höchst mangelhafte und widerspruchsvolle Altemmaterial mit dem scharf und prägnant gefaßten Text von „Oesterreichs Kämpfen im Jahre 1866“ zu vergleichen, wird der Redaktion eines solchen Werkes, die in knapper Zeit eine erdrückende Fülle von Arbeit bewältigte, vieles zugute halten. Schrieb man damals bei der Truppe überhaupt und überall ungen, so trat die Kavallerie in erste Linie mit der Unlust, die Glanzthaten ihres Schwertes mit der Feder im Gefechtsberichte

ausführlich zu verewigen. Vergeblich durchstöbert man die Schätze des Kriegsarchivs nach dokumentarischen Belegen für das heldenhafte Wirken der Siebenerhusaren auf dem Schlachtfeld bei Königgrätz. Die Umfrage bei Mitkämpfern ist aber eine unendlich zeitraubende Sache, die oft Widersprüche ergibt, an deren ehrlicher Lösung nicht selten verzweifelt werden muß.

Preussische Berichte und Denkwürdigkeiten von Personen auf gegnerischer Seite, die unsere Siebenerhusaren auf dem Kampfplatze sahen, sollen dem rücksichtslosen Schneid des sich durch „Feinde und Feinde ringsumher“ durchschlagenden Regiments die höchste Anerkennung. Dies mag ihrem Führer, dessen persönlicher Einfluß es war, der zu solchen Leistungen fortrifft, zur Gemüthung gereichen.

Selbstverständlich hat die mündliche Tradition im eigenen Heere schon lange den Kampfthaten Degenfelds die gebührende Bewunderung entgegengebracht und ihn die Margeit der Schilderung im Generalstabswerke verschmerzen lassen.

Als das Manuskript der nachstehenden Aufzeichnungen Seiner k. u. k. Hoheit weilsand dem Herrn Erzherzog Josef vom Verfasser vorgelegt wurde, schrieb der kaiserliche Prinz am 9. Mai 1899 aus Triume seinem „hochverehrten Kriegskameraden“ Degenfeld über die Ereignisse bei Schweinschädel und Königgrätz:

„... Soviel steht fest, daß die Brigade Böck in den Gehöften bei Schweinschädel gänzlich abgeschnitten war und nur Ihr energisches Vorgehen es ermöglichte, daß ich mit meinen zwei Reservebataillonen von Schmerling Nr. 67 über die Ziegelöfen noch zurechtkommen konnte; diese führte ich hinauf, nachdem ich die Husaren verlassen mußte.

Die Angabe des Generalstabswerkes, als sei das 7. Husarenregiment bei Königgrätz als Bedeckung zur Geschützreserve des 4. Korps kommandiert worden, ist grundfalsch, da letztere unmittelbar an meine Brigade angeschlossen, mir durch Feldmarschalleutnant Mollinary anvertraut war und ein Bataillon des 67. Infanterieregiments durch mich die besondere Bestimmung als Bedeckung erhielt.

Nach der Schlacht fehlten nach dem Rückzug über die Elbe 24 Geschütze, davon waren einige in den Sumpfgräben steckengeblieben, da die meisten nur mehr mit zwei Pferden bespannt waren, und nach dem Rückzug über die Elbe gerieten einige von diesen in die Festung Königgrätz; diese wollte mir deren Kommandant in der Nacht nicht mehr herauslassen, da er das Tor nicht öffnen wollte.

Durch Ihr Verhalten am Nachmittag des 3. Juli war es mir allein möglich, das damals schon unter meinem Kommando stehende 4. Korps möglichst geordnet über Panchow nach Plotitz zu führen, da ich Ihr Durchbruchloch hierzu benützte.

In Plotitz sammelte ich das Korps, übernahm es mit allen bis dahin durch FML. Mollinary gesammelten Relationen, die er, während ihn Regimentsarzt Dr. Fialka verband, dort verfaßte, und marschierte in der Nacht um die Inundation herum nach Neu-Königgrätz. Unterwegs, beraubt von jeder Kavallerie, borgte ich mir vom GM. Fürsten Taxis die Eskadron des Rittmeisters Grafen Náday aus, ließ noch am Abend des 3. und am 4. früh von Neu-Königgrätz aus die Preußen ekclairieren. Rittmeister Graf Náday erstattete

die Meldung, daß im feindlichen Lager Ruhe herrsche, worauf ich auch rasten ließ und erst am 4. nachmittags weitermarschierte.

Da ich in Josefsstadt zweieinhalb Jahre in Garnison war und alle Manöver und Jagden dort mitmachte, kannte ich die Gegend von Skalitz bis Pardubitz vollkommen, daher auch die Orientierung leicht war.

Das Generalstabswerk über 1866 enthält sehr viele Unrichtigkeiten, besonders stimmt es durchaus nicht mit den Ereignissen beim 4. Korps.

Was die Befehlsgebung betrifft, kann ich Sie trösten, daß es überall so ging wie gegenüber dem 7. Husarenregiment. So zum Beispiel erhielt das 4. Korps den Befehl zur Vorrückung und Besetzung der Schanzen am 3. um 3 Uhr nachmittag, daher FML. Graf Festetics und FML. Molinary bis Benatek durch den Swiepowald siegreich vorgingen. Das 2. Korps war rechts an uns angeschlossen, das 3. und 6. wollte uns folgen, was unterjagt wurde, ohne uns zu verständigen u.

Es scheint, daß alle unsere Meldungen vom zehntägigen Flankenmarsch neben der Armee des Kronprinzen beim Armeekommando nicht gelesen wurden. Diese Meldungen verdanke ich auch dem 7. Husarenregiment, darunter vorzügliche vom Rittmeister Simon und Oberleutnant Paczona, die übrigen Namen fallen mir jetzt nicht ein, aber sie sind in meinen Notizen verzeichnet.

Als ich nach dem Feldzuge mit dem Kronprinzen von Preußen zusammentraf, tauschten wir als stets treue Freunde unsere Ideen aus, und da sagte er mir, daß er und seine Truppen auf dem Flankenmarsch in Schlesien so durch die Husarenpatrouillen beunruhigt wurden, daß sie weder Tag noch Nacht Ruhe hatten und dadurch sehr ermüdet wurden. Dies ist ein schönes Zeugnis von Feindeseite für Ihr Wirken mit dem 7. Husarenregiment.

Leider sehe ich jetzt noch so oft, wie man bei den Manövern die Divisionskavallerie ohne Befehle läßt und gar oft nutzlos schindet. Man sollte doch den höheren Kommandanten soviel Wissen zumuten, daß sie wenigstens den Kommandanten der eigenen Divisionskavallerie ihre Absicht sagen, dann wird er wissen, was er zu tun hat, wenn auch dem Befehlshaber die Kenntnis der richtigen Verwendung der Kavallerie fehlt.

So ist es auch mit den großen Kavalleriekörpern, die den Korps zugeweiht sind. Man mißbilligt das Verhalten der Kavalleristen, bedenkt aber nicht, daß der unglückliche Kommandant keine Idee davon hat, was der Korpskommandant will!

Meinen herzlichsten Dank für Ihre mir bewahrte Anhänglichkeit und Kameradschaft wiederholend, bleibe ich stets unwandelbar

Eurer Erzellenz treu und dankbar ergebener Kriegskamerad

Erzherzog Josef, G. d. K."

Fiume, am 9. Mai 1899.

**S**ch hatte im Kriege 1866 die Ehre, das 7. Husarenregiment, das beim 4. Armeekorps der Nordarmee eingetheilt war, zu kommandieren. Man wird die Ereignisse jenes Jahres, besonders soweit sie die Leistungen unserer Kavallerie betreffen, nur dann begreifen können, wenn man die Verhältnisse kennt, die damals mit Bezug auf die Kavallerie im allgemeinen, ganz besonders aber rücksichtlich der Verwendung meines Regiments, als bei einem Armeekorps zugeteilt, bestanden.

Selbst auf die Gefahr hin, mißverstanden zu werden, scheue ich mich nicht, vor allem zu konstatieren, daß man damals in der Armee noch unklare Begriffe über die Verwendung der Reiterei im Verbande mit größeren Heereskörpern hatte; kriegsgemäße Uebungen mit Gegenseitigkeit wurden nur ausnahmsweise durchgeführt und jede Waffe wurde mehr für sich, dafür aber bis in die kleinsten Details ausgebildet.

Abgesehen von den Märschen des Regiments aus Ostgalizien nach Schlesien und Mähren, die noch gewissermaßen als Friedensmarschbewegungen gelten mochten, denen ich aber insofern einen kriegsgemäßen Charakter beilegte, als ich diesen Anlaß benutzte, das Regiment eingehend im Patrouillen- und Marschsicherungsdienst zu instruieren, wurden die meisten späteren Märsche im Verbande des 4. Armeekorps, das den Auftrag hatte, zur Deckung des Aufmarsches der eigenen Armee den Flankenmarsch von Mähren nach Böhmen anzutreten, durchgeführt.

Das Regiment war seit 26. Mai, an welchem Tage es während eines heftigen Schneegestöbers in Teschen einrückte, der Brigade Erzherzog Josef zugeteilt.

Seine kaiserliche Hoheit, selbst gewesener Kavallerist, kannte und schätzte nur zu gut den Wert der Reiterei und bewahrte das Regiment auch während der Märsche nach Tunlichkeit vor unbegründeten Abkommandierungen und dergleichen.

Anderß verhielt es sich mit den Anforderungen, welche die untergeordneten Organe des 4. Armeekorps von dem Augenblicke an, als das Regiment unter die direkten Befehle desselben trat, an uns stellte, daher mir nur zu bald klar wurde, wie wenig Verständnis man der zugewiesenen Kavallerie entgegenbrachte; bald an der Queue der Kolonne, bald zwischen den Brigaden eingetheilt, fristete das Regiment sein wenig beneidenswertes Dasein, gewissermaßen als ein Anhängsel, für welches man keine andere Verwendung als die eines Reservoirs hatte, aus dem man nach Belieben nur

Ordonnanzen, Pferdewärter, Eskorten und dergleichen zu schöpfen brauchte.

Diesem Uebelstande mußte, koste was es wolle, ein Ende gemacht werden. Vor allem sagte ich mir: „Handle soviel als möglich nach eigenem Ermessen und aus eigener Initiative.“ Keinerlei Befehle wurden mir erteilt; es ging dies soweit, daß ich täglich bei den anderen Truppenkörpern Erkundigungen über das Marschziel, die Verpflegung und das Beziehen des Lagers und dergleichen einholen mußte.

Nach bestem Gutdünken ordnete ich den Marschsicherungsdienst des Armeekorps an, entsendete starke, weitgehende Patrouillen und verwendete mit einem Wort mein Regiment, wie es einer Reitertruppe sinn- und reglementgemäß zuzam.

Doch große Schwierigkeiten hatte ich noch nach dieser und so mancher anderen Richtung hin zu überwinden.

Durch die Abgabe der 1. Eskadron zur Besatzung der Festung Olmütz war das Regiment nunmehr nur 4 Eskadronen stark, außerdem brach auf dem Marsch bei einer Eskadron — der dritten — eine epidemische Augenkrankheit aus, der zufolge täglich eine Anzahl von Leuten den Spitalern übergeben werden mußte.

Daß diese Eskadron daher sehr bald nicht mehr als taktische Einheit betrachtet werden konnte, da die Zahl der Handpferde sich von Tag zu Tag mehrte, ist einleuchtend; es verblieben somit, wenigstens für einige Zeit, nur drei kriegsdiensttaugliche Eskadronen übrig.

Aus den täglichen Frührapporten mußte dieser Umstand bekannt sein; nichtsdestoweniger stiegen die Anforderungen um Beistellung von Berittenen täglich, bis ich endlich zur Selbsthilfe schritt.

So erinnere ich mich deutlich, daß eines Tages während des Marsches ein Generalstabsoffizier mir mit einem auf einem Dienstzettel mit: „A. B., R. R. Hauptmann“ unterzeichneten Befehl entgegengeritten kam, welcher die Aufforderung enthielt, sofort 1 Wachtmeister, 2 Unteroffiziere und 30 Husaren — sämtlich beritten und auf drei Tage verpflegt — beizustellen.

Meine Antwort lautete wörtlich wie folgt: „Ich bitte dem Korpskommando zu melden, daß selbstverständlich mein ganzes Regiment dem mir vorgesetzten Korpskommando zur Verfügung steht, daß ich aber ohne einen schriftlichen, vom Korpskommandanten oder dessen Stellvertreter eigenhändig unterfertigten Befehl weder einen Mann noch ein Pferd hergebe.“

Der Offizier ritt somit unverrichteter Dinge wieder zurück, kam aber nie wieder zum Vorschein, wie ich überhaupt von diesem Augenblick an von jedwelder wie immer Namen habenden Beistellung verschont war.

Ich hatte ganz richtig gerechnet, daß alle bisherigen Abkommandierungen nur von untergeordneten Organen ausgingen, welche glaubten, ein Dienstzettel mit dem üblichen A. B. genüge

vollkommen, um ihre meist ganz ungerechtfertigten Anforderungen zu begründen.

Ich mußte alle diese Details hier anführen, um den Beweis zu erbringen, wie leichtfertig damals mit einer Reitertruppe verfahren wurde und wie nahe demzufolge die Gefahr lag, daß das Regiment wegen täglich zunehmender Schwächung seines ohnehin so herabgedrückten Standes mehr oder weniger dienstuntauglich auf dem Kriegsschauplatz anlange. Dem war also durch mein bei verschiedenen Anlässen bewiesenes, sehr energisches Auftreten vorderhand Einhalt getan; ich bot alles auf, um mein Regiment zusammenzuhalten, zog die in den verschiedenen Spitälern und Marodehäusern abgegebenen Kranken und Marodeure nach Tünlichkeit wieder an mich (auch die Augenepidemie griff nicht weiter um sich), drängte unansgesetzt und mit größter Energie auf die möglichst eilige Wiedereinrückung der ohnehin meist unbegründet Abkommandierten und verfügte demzufolge bald wieder über vier vollkommen kriegsdiensttaugliche Eskadronen.

Nach allem, was ich bis jetzt erwähnt, kann sich der geehrte Leser eine beiläufige Vorstellung von der Art und Weise machen, wie damals mit einem bei der Infanterie eingetheilten Kavallerieregiment verfahren wurde; man glaubte — unglaublich, aber wahr — daß die Kavallerie nur zum Manövrieren in größeren Massen und zum Attackieren da sei und sprach ihr, wo sich hierzu nicht die Gelegenheit ergab, jede Berechtigung einer Hauptwaffe ab, ignorierte sie soviel als möglich und geriet einfach in Verlegenheit, wenn Befehle oder Verhaltensmaßregeln erteilt werden sollten oder erbeten wurden.

Ich werde im Laufe meiner Schilderungen noch auf diesen wunden Punkt zurückkommen und den Beweis für diese meine Erfahrungen darbringen.

Einstweilen will ich nur darauf aufmerksam machen, daß selbst aus dem offiziellen Werk: „Oesterreichs Kämpfe 1866“ zu ersehen ist, wie die Existenz des 7. Husarenregiments mit Bezug auf dessen Einteilung beim 4. Armeekorps sozusagen gänzlich ignoriert wurde.

Wenn der geehrte Leser sich der Mühe unterziehen will, die Fußnoten auf den Seiten 23, 24, 26, 27, 32, 63 und 191 des Generalstabswerkes nachzuschlagen, wird er daselbst alle Brigaden, Geschützreserven, Munitionsparks und Kolonnenmagazine detailliert ausgewiesen finden — des 7. Husarenregiments als einzige Kavallerie des Korps ist nirgends Erwähnung getan, es sei denn, daß ein Zug oder eine halbe Eskadron zur Verschung des Patrouillendienstes ein oder das anderemal genannt wird.

Bei dieser sichtlichen Oberflächlichkeit erleidet daher das Vertrauen in eine genaue Schilderung jedenfalls wesentlichen Abbruch und läßt darauf schließen, daß auch die Momente, in welche das Regiment in den Feind geriet, nicht richtig wiedergegeben oder einfach ignoriert wurden. Dies erklärt sich ferner aus dem

Umstand, daß dem Regiment während des ganzen Feldzuges keinerlei Befehle zukamen, daselbe daher in die Lage versetzt wurde, gewissermaßen auf eigene Faust Krieg zu führen und daß somit die Erlebnisse des Regiments mehr oder weniger aufs Geratewohl und basiert auf einige spärliche Mitteilungen dem Ganzen beigelegt wurden.

Wir werden uns später, besonders am Schlachttag von Königgrätz, die Ueberzeugung verschaffen, daß die damalige Befehlsgebung reich an Unterlassungssünden war und daß der Korpskavallerie nicht jene Würdigung zuteil wurde, welche ihr zweifelsohne gebührt hätte.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen ist es jetzt an der Zeit, jene Ereignisse zu besprechen, welche sich während des Gefechtes bei Schweinschädel abspielten, da dies die erste Affäre war, bei welcher das Regiment in Aktion trat.

Beim Treffen von Skalic — am 28. Juni — war das 4. Armeekorps erst nachmittags von seinem Lagerplatz nächst Dolan bis Schweinschädel vorgerückt, ebenso das Regiment; das Gefecht war jedoch bereits verstummt, daher das Korps gegen Abend wieder hinter Schweinschädel zurückging. Trotzdem hatte das Regiment während seiner Vorrückung in der Regimentskolonne, ungefähr 1 Uhr mittags, einige Verluste durch Verwundung von Pferden zu erleiden, die jedoch nur leichter Natur waren und daher kaum erwähnenswert sind.\*)

Die am 29. Juni vormittags vorgenommenen Rekognoszierungen ergaben, daß der Feind Skalic noch besetzt und seine Vortruppe gegen Gradlitz vorgehoben habe, doch soll es, wie die offizielle Relation angibt, nicht in der Absicht der Preußen gelegen gewesen sein, ein Gefecht zu engagieren, sondern vielmehr, die österreichische Aufstellung zu umgehen; da jedoch das Korpskommando der Ansicht war, daß der Feind südlich von Skalic Vorbereitungen zum Angriff treffe, wurde die Korpsgeschützreserve

\*) Obzwar sehr ungern, muß ich doch hier, weil charakteristisch, einen Vorfall erwähnen, der mir gewissermaßen als Fingerzeig diente und mich schon bei dieser ersten Vorrückung im feindlichen Feuer lehrte, wie es geboten war, jede Regung von Furcht gleich im Keime zu ersticken.

Das Regiment war in Kolonne formiert und rückte, einen ruhigen Distanztrab reitend, mit gezogenem Säbel vor, während ich seitwärts stand und die Kolonne besichtigend an mir vorbeiberreiten ließ.

Plötzlich gewahrte ich, wie einzelne Leute, darunter auch ein Unteroffizier, die Haferfäcke aufstachen — bekanntlich die Vorboten einer Panik, gleich dem Wegwerfen der Tornister und Gewehre bei der Infanterie. Ich ließ sogleich halten und die Flügelkadronen einschwenken; nachdem auf diese Art ein auf einer Seite offenes Karree formiert war, ließ ich den betreffenden Unteroffizier und die seinem Beispiel folgenden Leute abfegen, ersteren degradieren und jedem angesichts des ganzen Regiments und unbekümmert um den Kanonendonner fünf und zwanzig Stockschläge aufmessen; mit der Versicherung, sie im Wiederholungsfalle sofort erschießen zu lassen, ließ ich sie wieder aufsteigen und den unterbrochenen Vormarsch fortsetzen.

Meinen Zweck hatte ich nach jeder Richtung hin ein für allemal und vollkommen erreicht.

in die Höhe von Schweinschädel vorgezogen und dieser Ort sowie Sebuć und eine große Ziegelei in erster Linie durch die Brigade Böckh und die Brigade Erzherzog Josef im zweiten Treffen besetzt.

Als das feindliche 6. Armeekorps bei Skalic eintraf, setzte sich dessen 5. Armeekorps gegen Gradlić in Marsch, stieß jedoch auf das 4. österreichische Armeekorps, welches die vorrückenden feindlichen Abteilungen unter heftiges Geschützfeuer nahm, und griff es zur Sicherung seines weiteren Vormarsches an; dies die Einleitung zu dem darauf stattgefundenen Gefecht, welches von keiner Seite beabsichtigt war: denn auch dem 4. Armeekorps waren Weisungen zugekommen, sich in kein ernstes Gefecht einzulassen und rechtzeitig den Rückzug anzutreten.

Zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags begann ein Geschütz-  
kampf; das Regiment hatte mit 2 Eskadronen am rechten und 2 Eskadronen am linken Flügel der eigenen Aufstellung das Lager bezogen; einige Projektile überschossen das Lager des rechten Flügels, welches auch ich mit dem Regimentsstab bezogen hatte, schlugen in den rückwärts befindlichen Train ein und verwundeten den Proviantoffizier Leutnant Henkel leicht.

Ich alarmierte sogleich die beiden Eskadronen, disponierte den Train nach Jaroměř und rückte sofort im Trab an den linken Flügel, um vereint mit den beiden anderen Eskadronen eventuell die rechte Flanke des Feindes zu beunruhigen.

Da die halbe dritte, am linken Flügel lagernde Eskadron mittlerweile als Geschützbedeckung an die Brigade Brandenstein abgegeben worden war, blieben nur noch  $3\frac{1}{2}$  Eskadronen zur Verfügung. Hiervon ließ ich eine Eskadron einstweilen bei der Batterie der Brigade Erzherzog Josef als Bedeckung, während die übrigen  $2\frac{1}{2}$  Eskadronen einen Vorstoß unternahmen, feindliche Patrouillen zurückwarfen und einige Züge Kürassiere zur Umkehr zwangen.

Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Josef, der behufs Refognoszierung des Terrains und Einblicknahme in die so plötzlich sich ergebenden Gefechtsverhältnisse vorgeritten war, schloß sich, von Kampfeslust überwältigt, den vorstürmenden Eskadronen an und verfolgte, gewissermaßen deren Führung übernehmend, die sich zurückziehenden feindlichen Abteilungen, bis er durch die mittlerweile erfolgte Vorrückung seiner Brigade gezwungen war, zu ihr zurückzureiten.

Die dem hohen Herrn von seite der Husaren während des Flankenmarsches dargebrachte Verehrung steigerte sich von diesem Tage an zur größten Begeisterung für den kaiserlichen Prinzen, der hierdurch dem Regiment ein glänzendes Zeugnis seiner Wertschätzung, nicht minder aber auch seiner persönlichen Tapferkeit gegeben hatte.

Da mittlerweile die feindliche Kavallerie in größeren Massen — es war dies die Brigade Wnuck, unterstützt durch eine zweite



Brigade in Reserve — sichtbar wurde, mußte ich jeden weiteren Vorstoß einstellen und eine beobachtende Stellung einnehmen.

Selbst der unsererseits geführte längere Artilleriekampf vermochte das weitere Vorrücken der Preußen in die Gefechtsfront nicht aufzuhalten, während ihre Kavallerie, wahrscheinlich um sich dem Feuer unserer Batterien zu entziehen, einen Linksabmarsch vollzog, ohne den Versuch zu unternehmen, mich anzugreifen.

Da ich jedoch gewahrte, daß das eigene Korps bereits den Rückzug, und zwar brigadeweise, vorläufig unter dem Schutze eines wirksamen Artilleriefeuers, anzutreten begann, die feindliche Kavallerie, wie erwähnt, abmarschiert war, sah ich den Moment gekommen, das zu tun, was in diesem Falle meine Schuldigkeit war, den Rückzug der eigenen Infanterie zu decken, was umsomehr geboten erschien, da auch die Artillerie bereits ihre Stellungen aufzugeben begann und im Abfahren begriffen war.

Ich rückte sofort, und zwar nach rechts, auf die Höhe vor Schweinschädel ab und fand mich hier bald der ganzen feindlichen Kavallerie gegenüber. Ich hatte, wie gesagt, die Höhe, die gegnerische Kavallerie befand sich in der Niederung; trotzdem konnte ich begreiflicherweise nicht daran denken, mit meinen  $3\frac{1}{2}$  Eskadronen 16 feindliche Eskadronen anzugreifen, mußte mich also darauf beschränken, den Feind durch Bewegungen, zumeist Aufmärsche unter Annahme großer Intervalle und dergleichen über meine Stärke, richtiger gesagt Schwäche, zu täuschen, um durch solche Manöver Zeit für die sich zurückziehende Infanterie zu gewinnen.

Plötzlich gewahrte ich auf meinem linken Flügel eine Batterie, welche bei dem stattgehabten allgemeinen Rückzug der eigenen Artillerie wahrscheinlich durch Terrainhindernisse aufgehalten worden war; schnell entschlossen befahl ich dem Batteriekommandanten, den weiteren Rückzug sogleich einzustellen, umzukehren und in Feuerlinie aufzumarschieren.

Das Erscheinen dieser Batterie, ihr Feuer sowie die Bewegungen meiner Eskadronen mochten den Feind vermuten lassen, daß mein Regiment nur ein Vordertreffen, dem größere Kavalleriekörper, durch die von mir besetzte Höhe gedeckt, folgen; jedenfalls war der von mir beabsichtigte Zweck vollkommen erreicht, die Brigaden konnten ihren Rückzug ungestört fortsetzen und ich meine Bewegungen den Umständen gemäß regeln.

Bei einbrechender Nacht langte ich mit dem Regiment und der Batterie an der Elbe an, ließ nochmals aufmarschieren und blieb beobachtend solange stehen, bis ich konstatierte, daß der Gegner nicht weiter verfolge; die mittlerweile eingebrochene Nacht machte dem Gefechte ein Ende, ich passierte die Pontonbrücke bei Hörenic und rückte, ungefähr um 10 Uhr nachts, bei Salnay ein.

Das offizielle Werk gibt meine Verluste an Toten und Verwundeten mit 1 Offizier, 11 Mann und 21 Pferden an. Da ich die vorliegenden Erinnerungen nur nach dem Gedächtnis schreibe und

aüßer dem offiziellen Werk, welches mir auch nur als Nachschlagebuch dient und mehrfach unrichtige Daten enthält, mir keinerlei Dokumente aus jener Zeit zur Verfügung stehen, mag es mit diesen Ziffern vielleicht seine Richtigkeit haben; jedenfalls ist es eine nebensächliche Frage.

Wenn wir nun das soeben geschilderte Gefecht vom taktischen Standpunkt besprechen, so wäre vor allem die Aufmerksamkeit auf den Umstand zu richten, daß zwei Heereskörper ganz gegen die Absicht der beiderseitigen Armeekommanden aneinander gerieten

Meiner vielleicht unmaßgeblichen Ansicht nach konnte, nachdem tags vorher bereits bei Stalic ein sehr blutiges Treffen geliefert worden, preußischerseits nur schwer angenommen werden, daß dessen 5. Armeekorps seinen weiteren Vormarsch fortsetzen könne, ohne auf den Feind zu stoßen, den er tags vorher wohl zum Rückzug gezwungen, nicht aber verfolgt hatte; auch mußte der Feind wissen, daß er hierbei nicht nur nochmals auf das tags vorher bekämpfte 8. Armeekorps, sondern auch auf das noch vollkommen intakte 4. Armeekorps stoßen würde.

Wollte man aber unsererseits jeden Zusammenstoß in diesem Gelände vermeiden, so durfte man das 8. Armeekorps nicht bei Trebesow und das 4. Armeekorps nicht bei Dolan belassen, sondern mußten beide Korps rechtzeitig gegen Josefstadt zurückgezogen werden.

Weitere Betrachtungen in diesem Sinne würden, als nicht hierher gehörig, zu weit führen, genug an dem, es kam, wie wir gesehen, zum Zusammenstoß und zu einem regelrechten, sogar recht blutigen Gefecht, das zuerst von der beiderseitigen Artillerie eingeleitet und längere Zeit unterhalten wurde, dann aber zu einem Infanteriekampf um den Besitz des Meierhofes von Schweinshädel führte, wobei unsere Fußtruppen, besonders aber das Regiment Erzherzog Josef, außerordentliche Verluste zu erleiden hatten.

Ich habe erwähnt, inwiefern es mir mit meinem Regiment und einer Batterie gelungen war, den Rückzug der Infanteriebrigaden zu decken; ich tat hiermit meine Schuldigkeit — nicht mehr und nicht weniger. Die Zuziehung der Batterie mag man, da sie mir in keiner Weise untergeordnet war, als ein Verdienst anrechnen, umsomehr, als dadurch der Feind sicherlich getäuscht und demzufolge von einer weiteren Verfolgung abgehalten worden war; man kann unmöglich von der bis dahin nur siegreich vorgehenden preußischen Armee, deren offensives Element moralisch nur als sehr gehoben betrachtet werden mußte, annehmen, daß sie sich die Gelegenheit, einen geschlagenen und abziehenden Feind zu verfolgen, entgehen lassen werde, nur weil es anfangs nicht in der Absicht der Heeresleitung lag, sich bei seinem weiteren Vormarsch in ein Gefecht einzulassen.

Nachdem aber das Gefecht einmal stattgefunden, mußte es auch kriegsgemäß durchgeführt werden

und durfte das preussische Korps sich nicht die Gelegenheit entgehen lassen, die feindliche Infanterie, mit der Aupa und Elbe in ihrem Rücken, kräftigst zu verfolgen.

Hierzu standen zwei Kavalleriebrigaden, die gar nicht ins Gefecht gekommen waren, zur Verfügung. Daß die Verfolgung nicht stattfand und sich das eigene Armeekorps brigadeweise ohne weitere erhebliche Verluste zurückziehen konnte, war, ohne unbeschneiden sein zu wollen, wohl wenigstens zum Teil mein Verdienst, das ich, ohne Freund und Feind nahezutreten, auch jetzt noch für mich in Anspruch nehme.

Nehmen wir von Schweinshädel Abschied und versuchen wir es, die ferneren Schicksale des Regiments, wie sie sich meinem Gedächtnis für die ganze Lebensdauer eingeprägt, so eingehend als nur möglich zu besprechen; daß ich hierbei mit dem offiziellen Werk in Widerspruch geraten muß, bildet eben den Hauptbeweggrund meiner Auseinandersetzungen, die den Beweis liefern, wie sehr es sich bei Verfassung eines für unfehlbar geltenden offiziellen Werkes empfiehlt, rechtzeitig jene Einvernehmungen zu pflegen und Daten sicherzustellen, die den authentischen Erfolg der Arbeiten verbürgen.

Wenn dies schon als allgemeiner Grundsatz festgesetzt sein sollte, war es aber ganz besonders bei den Schilderungen der Ereignisse beim 4. Armeekorps von Wichtigkeit.

Der Korpskommandant wurde zu Beginn der Schlacht von Königgrätz schwer verwundet vom Felde getragen. Der Adlatus des Korpskommandanten, FML. v. Mollinary, auf dem Rückzug in die Brust geschossen, der Generalstabschef Oberst v. Görz getötet, desgleichen dessen Stellvertreter Oberstleutnant v. Garaiß; von den Brigadiere wurde Oberst Pöck getötet, General Brandenstein und Oberst Graf Bissingen schwer verwundet, ganz abgesehen von der großen Anzahl sonstiger höherer Offiziere, die alle berufen gewesen wären, die zur Klarstellung der Ereignisse beim 4. Armeekorps nötigen Behelfe zu liefern.

Die erste Folge dieser erschütternden Ereignisse gab sich vor allem dadurch zu erkennen, daß die eingelaufenen Berichte über die Tätigkeit des 4. Armeekorps am Schlachttage von Königgrätz sich als lückenhaft, unzuverlässig und als der Wirklichkeit nicht immer entsprechend, erwiesen, da dieselben den Stempel der Flüchtigkeit an sich trugen und oft gar nicht an ihre Adresse gelangten.

Es liegt daher sehr nahe, daß Dispositionen und Befehle, wie sie eben für Märsche und Gefechtszwecke paßten, als erlassen oder angeordnet angenommen wurden, um bei der späteren Bearbeitung der Ereignisse das Große und Ganze nicht aus dem Auge zu verlieren.

Da ich als Kommandant des 7. Husarenregiments weder während der Schlacht noch an den darauffolgenden Tagen bis

zum Eintreffen in Ulmütz irgendeinen Befehl erhielt, muß ich annehmen, daß es einzelnen anderen Truppenkörpern auch nicht viel besser ergangen sein mag, obzwar mein Regiment, wie schon erwähnt, ganz besonders stiefmütterlich behandelt worden war. Auf was mag man sich also bei Verfassung des offiziellen Werkes berufen haben? Jedenfalls wurde, wenigstens was mein Regiment betrifft, angenommen, daß alles, was während der Schlacht vorgefallen, angeordnet gewesen sei, schon aus dem einfachen Grunde, um nicht durchblicken zu lassen, man habe sich um das Korpskavallerieregiment so gut wie gar nicht gekümmert.

Meine Aufgabe soll es nun sein, sowohl an der Hand des offiziellen Werkes als auch unterstützt durch mein außergewöhnlich treues Gedächtnis, den Beweis zu liefern, daß

1. das Regiment nie als Geschützbedeckung kommandiert war und daß

2 die Korpsgeschützreserve nicht, wenigstens nicht in ihrer Gruppierung als solche, am allerwenigsten aber durch die Schuld des Regiments, Verluste erlitt.

Versuchen wir es nun, die Ereignisse des für die österreichische Armee so verhängnisvollen 3. Juli, an dem das Regiment hervorragenden Anteil genommen, so eingehend als möglich zu schildern.

Da ich leider kein Tagebuch führte und mir auch keinerlei Akten oder Vormerkungen welcher Art immer zur Verfügung stehen, muß ich mich hierbei in erster Linie auf mein Gedächtnis, dem die Vorfälle jenes Tages wohl unauslöschlich eingeprägt bleiben, verlassen; wo es unbedingt notwendig erschien, meinem Erinnerungsvermögen, hauptsächlich was Zahlen und Daten anbelangt, nachzuhelfen, habe ich mich der Geschichte des 7. Husaren- und 37. Infanterieregiments sowie des offiziellen Werkes: „Österreichs Kämpfe 1866“ zeitweise als Nachschlagbuch bedient, was um so nötiger war, da es sich auch hauptsächlich darum handeln mußte, unrichtige Angaben richtigzustellen oder zu ergänzen.

Das Regiment war nach einem äußerst anstrengenden Marsch am 2. Juli gegen 11 Uhr nachts in Redelitz eingetroffen und bezog dortselbst ein Freilager.

Die Mannschaft hatte an diesem Tage noch nichts im Leibe, ebenso die Pferde, daher meine erste Sorge dahin ging, für schleunige Verpflegung bedacht zu sein. Wenn diese schon bei Friedensmanövern öfters mit Schwierigkeiten verbunden ist, die sich selbstverständlich nur steigern, wenn die Truppe in finsterner Nacht und unbekannter Gegend an ihr vorläufiges Marschziel gelangt, so möge man die bei einem Kriegsmarsch eintretenden erschwerenden Umstände in Erwägung ziehen und die Verantwortlichkeit ermesen, die den Truppenkommandanten für die Erhaltung seines lebenden und auch ferner leben wollenden Materials trifft.

Obzwar sich das Gerücht verbreitet hatte, daß der folgende Tag noch ein Rasttag sein sollte, konnte ich daran bei der

Nähe des Feindes, welche jeden Augenblick zu einem Zusammenstoß führen mußte, nicht glauben, weswegen ich vor allem bestrebt sein mußte, Mann und Pferd zu verpflegen.

Welche Frictionen man unter derart erschwerenden Umständen — Ermüdung, Nacht und Regenwetter — zu überwinden hat, lernte ich jetzt erst recht kennen, daher mir und uns allen sowohl der zurückgelegte anstrengende Marsch als auch die darauffolgende Nacht in unauslöschlicher Erinnerung bleiben werden.

Marschstöckungen infolge fehlerhafter Instradierungen und demzufolge Kreuzungen mit anderen Armeekorps und langen Trainkolonnen hatten zur Folge, daß der eigene Train zurückgeblieben war und erst nach Mitternacht zum Regiment stieß; es konnte also vom Abkochen bis dahin keine Rede sein und nur die Pferde wurden einstweilen mit Hafer gefüttert.

Da nirgends genügend Wasser zum Tränken vorhanden war, mußten die Pferde eskadronenweise in stockfinsterer Nacht, bei unbekanntem Wegen, zu der 5000 Schritte weit entfernten Elbe geführt werden, was wieder hin und zurück einer Marschleistung von 10.000 Schritten, also mehr als 7 km, gleichkam.

Offiziere und Mannschaft waren derart ermüdet, daß es der größten Energie bedurfte, die Eskadronen in Bewegung zu setzen. Alles verzichtete lieber auf jedwelche Art von Verpflegung und doch mußte strenge darauf Bedacht genommen werden, auch konnten die Pferde unmöglich ungetränkt bleiben. Daß während dieses nächtlichen Rittes viele Handpferde sich losrißen, aber später instinktiv, wenn auch ungetränkt, wieder ihren Abteilungen zuliefen, sei hier nur nebenbei als weitere sich ergebende Schwierigkeit erwähnt.

Als endlich der Train anlangte, mußte die Zubereitung der Menagen in Angriff genommen werden; daß das Essen nicht vor Tagesanbruch nur halbwegs genießbar hergestellt werden konnte, erhellt schon aus dem Umstand, daß die Ochsen erst geschlachtet werden mußten. Die derart hergestellte klägliche Mahlzeit — Konserven kannte man damals noch nicht — konnte somit erst in den Morgenstunden und auch da noch kaum genießbar bereitet sein.

Gegen 7 Uhr früh wurde plötzlich Kanonendonner hörbar — dies war also der in Aussicht gestellte „Rasttag“! Nun war auch an ein weiteres ungestörtes Abessen nicht mehr zu denken; ich ließ, ohne diesbezüglich einen Befehl abzuwarten, sofort „Alarm“ blasen, der Rest der noch unverzehrten Menage wurde ausgeschüttet und in kürzester Zeit stand das Regiment auf der Formierungslinie zum Abmarsch bereit.

Nachdem ich schleunigst die noch nötigen Anordnungen getroffen, formierte ich die Kolonne und setzte mich — Direktion Kanonendonner — mit dem Regiment, je nach Zulässigkeit des Terrains abwechselnd Schritt und Trab reitend, in Bewegung.

Ich mochte auf diese Art beiläufig eine halbe Stunde

marschirt sein, als mir Oberstleutnant v. Gareiß, der dem Hauptquartier des 4. Armeekorps in der Eigenschaft als Generalstabschef zugeteilt war, entgegengeritten kam und mir mündlich das Aviso überbrachte, mich mit dem Regiment bereitzuhalten.

Offenbar überrascht, mich bereits auf dem Vormarsch zu finden — da er den Befehl hatte, mich im Lager bei Redelitz, wo man mich noch zu treffen glaubte, aufzujuchen — antwortete er auf meine Frage um eventuelle Befehle, er habe für das Regiment keinen als den bereits erwähnten Auftrag. Hierauf gab ich ihm folgende hier wörtlich wiedergegebene Antwort:

„Ich bitte dem Korpskommando zu melden, daß ich ohne einen Befehl abzuwarten abmarschirt bin, daß Du mich daher bereits auf dem Vormarsch getroffen hast und daß ich mich ein-  
weilen bis zum Erhalt eines bestimmten Befehles oder bis sich mir die Gelegenheit ergibt, offensiv vorzugehen, in der Nähe der Korpsgeschützreserve aufhalten werde. Sollte ich aus dieser momentanen Stellung abrücken, werde ich einen Offizier zurücklassen, welcher beauftragt sein wird, mir allfällige Befehle sofort zu überbringen.“

Nach Erhalt dieses Bescheides erkundigte sich Oberstleutnant v. Gareiß noch nach der einzuschlagenden Richtung zur Auffindung einzelner Infanteriebrigaden, die ich auch, soweit mir bekannt, angab, worauf er sich sofort empfahl.

Diese von mir somit freiwillig gewählte momentane Aufstellung schien im Hauptquartier des 4. Armeekorps derart zu befriedigen, daß man sich förmlich daran gewöhnte, das Regiment als „anbefohlene“ Bedeckung der Korpsgeschützreserve anzusehen und es daher für überflüssig hielt, ihm einen Befehl zukommen zu lassen; diese unzutreffende Unterstellung genügte, um basiert darauf später förmlich Geschichte zu machen und Konsequenzen zu ziehen, die als ganz unbegründet zurückgewiesen werden müssen, wie dies der Leser später selbst zu konstatieren vermag.

Nachdem Oberstleutnant v. Gareiß mich verlassen, setzte ich den Marsch fort und mußte, um zur Korpsgeschützreserve zu gelangen, eine hinter ihr erhöht gelegene Obstbaumallee passieren, bei welcher Vorrückung ich, da diese weit sichtbare Allee von den feindlichen Batterien in Feuer genommen und bestrichen wurde, mehrere Leute und Pferde liegen ließ. Ich führte daher das Regiment, von der Allee abbiegend, gedeckt in eine Mulde, erreichte bald darauf die Aufstellung der Korpsgeschützreserve und formierte mich in entwickelter Linie an deren linkem Flügel, Front gegen Eistoves und den Swiepwald.

Ich war einige Zeit — ich weiß nicht mehr, wie lange — hier aufmarschirt, als der Generalstabschef des Korps, Oberst v. Görz, angeritten kam und mich nach der Marschrichtung einer Brigade frug. Ich teilte ihm mit, daß ich größeren Infanteriekolonnen während meiner Vorrückung begegnet und zeigte ihm die

beiläufige Richtung; da er sich sofort anschickte, jenen entgegenzureiten, sein einzuschlagender nächster Weg aber über die bereits erwähnte Obstallee führte, warnte ich ihn eindringlichst, nicht dort zu reiten, sondern lieber einen kleinen Umweg zu machen. Ich sagte ihm wörtlich folgendes: „Die feindlichen Batterien sind schon seit einiger Zeit auf diese weit sichtbare Allee eingeschossen, ich selbst bin erst vor kurzem mit dem Regiment diesen Weg passiert und habe leider eine Menge Leute und Pferde liegen lassen, mache lieber einen Umweg.“ Ich gab ihm auf sein Verlangen eine Patrouille mit und sah ihn abreiten.“

Leider befolgte er meinen Rat nicht, ritt trotzdem in die Allee hinein und fand auch dort durch Explodieren einer Granate seinen Tod.

Da das offizielle Werk stets nur von dem Regiment als Geschützbedeckung spricht, ist es leicht erklärlich, daß auch spätere Militärchriftsteller diese Angabe als offiziell, somit als richtig, in Betracht ziehen mußten und auch nicht anders handeln konnten.

Ein Beispiel für das Gesagte liefert auch die, was die Tätigkeit des Regiments im Jahre 1866 betrifft, sehr detaillierte Geschichte des 7. Husarenregiments.

Ohne dem Herrn Verfasser, den ich gar nicht kannte, und jenen Personen, die ihm diesbezügliche Daten erteilten, im geringsten nahezutreten zu wollen, muß ich nur bemerken, daß seine Angabe, besonders aber die Behauptung, Oberst v. Görz habe einen Befehl wegen Bedeckung der Korpsgeschützreserve überbracht, auf Irrtum beruht.

Ich kann nicht genug wiederholen und feststellen, daß dieser Vorgang, wie er in der Regimentsgeschichte geschildert ist, auf einem Irrtum beruht; diesen Moment, nämlich was zwischen mir und dem Obersten gesprochen wurde, nachweisbar festzustellen, liegt leider nicht in meiner Macht, da ich mich nur auf einen Toten berufen kann; was ich aber mit aller Bestimmtheit konstatiere und was mir auch von den noch Lebenden niemand abzustreiten vermag, ist der Umstand, daß ich ganz allein mit Oberst v. Görz verhandelte und daß dabei von einem Befehl an das Regiment wegen dessen Bestimmung als Bedeckung der Korpsgeschützreserve mit keinem Wort die Rede war, ebensowenig eine Führung in diese Aufstellung stattgefunden haben konnte, weil

1. das Regiment bereits neben der Korpsgeschützreserve, und zwar als momentan und freiwillig gewählte Aufstellung, stand, als der Oberst angeritten kam, und

2. weil bereits Infanterieabteilungen zum Zwecke der Bedeckung angelangt und hinter den Batterien — was noch mein Bedenken wegen der Wahl des Platzes erregte — Aufstellung genommen hatten;

3. stand ich, wie fast immer, ganz allein und nur von

meinem Stabstrompeter Haspeck begleitet, vor der Front des Regiments, während der Regimentsadjutant Oberleutnant v. Teinzmann behufs Rekognoszierung des Terrains von mir in die linke Flanke entsendet war, daher auch er von einem Befehl wegen Bedeckung der Artillerie, selbst in dem Falle, wenn derselbe erteilt worden wäre, keinerlei Wissenschaft haben konnte.

Obzwar meine Stellung keine dominierende war, ich daher alle Ursache hatte, mich wenigstens bis zu einem gewissen Grad als möglichst gedeckt anzusehen, wurde ich doch sehr bald gewahr, daß wir, ohne etwas vom Feinde zu sehen, durch das weittragende Zündnadelgewehr des in guten Deckungen befindlichen Gegners zu leiden hatten.

Die nur mit dem Vorderlader bewaffnete und hauptsächlich für die Stoßtaktik herangebildete österreichische Armee kannte die Wirkung des Hinterladers noch nicht und war damals in der Ausnützung des Terrains behufs Deckung in allen Gefechtsverhältnissen nur sehr wenig ausgebildet, woraus sich auch die so überaus großen Verluste erklären lassen. Wenn schon die Infanterie sich nicht dagegen zu schützen vermochte, mußte die Kavallerie umso mehr durch derlei ungedeckte Stellungen und vollkommen überraschend erfolgte Angriffe dermaßen erschüttert werden, daß viel Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart erforderlich war, die Truppe in der Hand zu behalten.

Fortwährend fielen Leute und Pferde, zu Tode getroffen oder schwer verwundet.\*)

Unausgesetzt schwirrten Projektile um den Kopf; deren unheimliches Zischen, das Niedersinken und Stöhnen der Betroffenen rief eine Panik hervor, die sich vorderhand zwar nur durch verhaltene Unruhe geltend machte, in mir aber die Besorgnis erregte, es könne jeden Augenblick der Moment eintreten, wo ich mir sagen mußte: „Sib acht, daß Du das Regiment in der Hand behältst, und greife rechtzeitig ein, ehe es zu spät wird!“

Nichts ist demoralisierender als eine zur Untätigkeit verurteilte Reitertruppe stehenden Fußes längere Zeit, wenn nicht unbedingt nötig oder anbefohlen, dem feindlichen Infanteriefener und somit beträchtlichen, ganz unverantwortlichen Verlusten aussetzen; es widerstrebt dies so der Natur dieser Waffe und untergräbt derart ihr offensives Element, daß es Pflicht eines jeden Kommandanten ist, die ihm anvertraute Truppe dieser Situation sobald als tunlich zu entziehen.

Da keinerlei Befehl mich an diese Stelle, wo ich nur zur Untätigkeit verurteilt war, band, ich ferner den Drang in mir fühlte, das Regiment sobald als nur möglich seinem eigentlichen Element durch Bewegung bei gleichzeitiger Vorrückung gegen den Feind zuzuführen, rückte ich in das vordere Treffen zwischen Cistoves

\*) So wurde auch mein braver alter Stabstrompeter Haspeck durch den Mund geschossen; ich mußte ihn zurückschießen, wobei er noch einen Schuß in die Hüfte erhielt.



und Lipa vor und ließ einen Offizier\*) bei der Korpsgeschützreserve mit dem Auftrage zurück, mir allenfalls einlangende Befehle sogleich zuzustellen. Der Offizier wartete vergebens darauf und rückte, da die Korpsgeschützreserve durch Abdetachierung einzelner Batterien als solche nicht mehr bestand und auch, wie bereits erwähnt, genügend Infanterie als Bedeckung hatte, später bei Cistoves wieder zum Regiment ein.

Während das Regiment in dieser neugewählten Aufstellung blieb, ließ ich das Terrain hauptsächlich in meiner ungedeckten linken Flanke sowohl durch Patrouillen als auch durch einzelne Offiziere rekognoszieren: meine rechte Flanke war durch Infanterie, welche Cistoves besetzt hatte, gedeckt, daher alles geschehen war, um vom Feinde nicht überrascht zu werden; eine fernere Maßregel bestand noch darin, daß ich auf Ansuchen des Generals Fleischhacker zwei Züge der 4. Eskadron als Bedeckung für seine Batterie bestimmte, während ein Zug dieser Eskadron unter Kommando des Oberleutnants Grafen Breda als Patrouille in die linke Flanke entsendet wurde, daher von dieser Eskadron nur ein Zug nebst dem Eskadronskommandanten Rittmeister Kaczer beim Regiment verblieb.

Die Geschützbedeckung erlitt schon hier einige Verluste, nicht minder der in die linke Flanke entsendete Zug, dessen Kommandant Oberleutnant Grafen Breda durch ein explodierendes Hohlgeschosß getötet wurde.

Während dieser Ereignisse wurde die Brigade Fleischhacker angewiesen, sich von Cistoves zurückzuziehen; es war FML. von Mollinary selbst, der diese Anordnung erließ und den ihm anläßlich einer Rekognoszierung vorausgerittenen Major Baron Ramberg des Regiments mit der Ueberbringung dieses mündlichen Befehles beauftragte.

General Fleischhacker, welcher durch den Besitz von Cistoves einen festen Stützpunkt für einen allenfalls erfolgenden Rückzug des 4. Armeekorps zu haben glaubte und auch der Meinung war, diesen wichtigen Punkt für den Fall eines Offensivvorstoßes des eigenen Korps in Händen behalten zu müssen, umsomehr, da sich um diese Stunde die Vorrückung der Preußen über Masloved, mithin in seinem Rücken und Flanke, noch nicht bemerkbar gemacht hatte — glaubte dies somit nicht als einen positiven Befehl aufzufassen zu müssen und verblieb daher vorderhand in dieser bereits schon sehr exponierten Stellung.

Ich entschloß mich, bereits gewöhnt, keinerlei Befehle zu erhalten, diese Brigade sowie deren im heftigsten Feuer befindliche Batterie zu unterstützen.

Da sowohl das 2. als auch das eigene 4. Armeekorps

\*) Oberleutnant v. Pitroff, zuletzt Oberst und Kommandant des 16. Husarenregiments und als solcher vor einigen Jahren gestorben.

Rückzugsbewegungen begannen, mußte es hier zu einer Aktion kommen, die es dem Regiment ermöglichte, offensiv aufzutreten zu können.

Der Rückzugsbefehl für die Brigade Fleischhacker hätte sinngemäß auch mir gegolten; da die Brigade aber in ihrer Stellung verblieb, wollte ich sie nicht im Stiche lassen, ein Entschluß, der, wie wir später sehen werden, einzig und allein ihren Rückzug ermöglichte.

Es mochte 1 Uhr sein, als sich eine starke feindliche Kolonne der linken Flanke und dem Rücken der Brigade Fleischhacker näherte. Die Brigadebatterie hatte ursprünglich die Front gegen den Swiepowald.

Durch Oberleutnant Teinzmann, den ich zur Refognoszierung in das Vorterrain entsendet hatte, wurde konstatiert, daß diese vorrückende Kolonne eine preußische und nicht, wie anfangs angenommen wurde, eine sächsische sei, daher dieser Offizier vor allem die Batterie hiervon verständigte, deren Kommandant auch sogleich die Geschütze wenden ließ; durch das darauffolgende mörderische Feuer gelang es auch, die feindliche Infanterie an der weiteren Vorrückung für einige Zeit zu hindern, wodurch die noch einzige Rückzugslinie der Brigade erhalten wurde.

Wie aus dieser Gefechtsperiode und den noch später zu erwähnenden Ereignissen zu ersehen ist, war es somit einzig und allein mein Verdienst, daß die Brigade Fleischhacker, bereits durch die Besetzung von Chlum in ihrer linken Flanke und im Rücken als auch durch das Vordringen der Preußen über Maslowed in ihrer rechten Flanke bedroht, sich überhaupt noch, wenn auch mit großen Verlusten, zurückziehen konnte; wäre ich mit meinem Regiment nicht zur Stelle gewesen und hätte ich das Vordringen der feindlichen Kolonne nicht noch rechtzeitig konstatiert und dadurch ermöglicht, daß die Batterie noch eine Frontveränderung vornehme und die anrückende Kolonne derart beschießen konnte, daß sie zur Umkehr gezwungen wurde, so wäre die Brigade entweder vernichtet oder durch bedeutende Uebermacht von allen Seiten umzingelt worden.

Die eine oder die andere Katastrophe war unausbleiblich.

Die Beweggründe, welche mich trotz des bereits beginnenden allgemeinen Rückzuges veranlaßten, noch solange als möglich auf diesem so exponierten und gefahrdrohenden Punkt auszuharren, liegen klar auf der Hand und waren folgende:

1. Hatte das Regiment in seinen beiden Aufstellungen Verluste erlitten ohne Gelegenheit gehabt zu haben, in Aktion zu treten. Wie sehr dies das moralische Element einer Reitertruppe schädigt, habe ich bereits besprochen; ich mußte daher alles aufbieten, um mich aus dieser Situation zu befreien und das Regiment an den Feind heranzuführen.

2. Hatte ich den lebhaften Wunsch, die Lorbeern, die sich das Regiment in den Feldzügen zu Anfang des Jahrhunderts erworben, unter meiner Kommandoführung um ein Meis zu mehren und dessen Ansehen dadurch in der Armee zu erhöhen.

3. Hielt ich es für eine Ehrensache, die so sehr exponierte eigene Infanterie und Artillerie auch ohne Befehl nach Kräften zu unterstützen, da ich gleich erkannte, daß deren Rückzug sehr gefährdet sein würde. Die allgemeine Situation war derart, daß ich in Anbetracht der von allen Seiten vorrückenden feindlichen Uebermacht eigentlich angewiesen gewesen wäre, den Rückzug, wie dies die übrigen Truppen des 2. und 4. Armeekorps getan, anzutreten. Hätte ich diesem allgemeinen retrograden Impuls Folge geleistet, wäre die Brigade Fleischhacker aufgerieben worden, was alle noch am Leben befindlichen Mitkämpfer im Bedarfsfalle gerne bestätigen würden.

4. Schien mir der Augenblick sehr günstig, mich selbst hervorzutun und mir vielleicht den Theresien-Orden, der in meiner Familie gewissermaßen erblich ist, zu verdienen.

Daß das offizielle Werk bei der Rückzugsschilderung der Brigade — Seite 350 und 351 — die Dienste, die das Regiment dabei geleistet, nur im allgemeinen und nichts weniger als zutreffend erwähnt, erklärt sich aus den früher erwähnten Gründen; richtiger wird dieser Gefechtsmoment in der Geschichte des 7. Husarenregiments, Seite 503, geschildert. Auch lesen wir in der Geschichte des 37. Infanterieregiments, Seite 1183, folgenden Passus:

„Das 7. Husarenregiment fand indes bei dem zu spät angetretenen Abzuge der Brigade Fleischhacker aus ihrer Stellung bei Gistoves durch den zwischen Chlum und Lippa führenden Wald wiederholt Gelegenheit zu großer Auszeichnung, indem es teils als Batteriebedeckung, teils als Sicherung und Unterstützung der Brigade Beweise seines Heldennutes gab und sich mit seinem tapferen Oberst Grafen Degenfeld an der Spitze schließlich unter sehr großen Verlusten mit Todesverachtung in der Richtung gegen Masloved durchschlug.“

Der Herr Verfasser, dem ja nur die Schilderung der Ereignisse des 37. Infanterieregiments oblag, hätte es wahrlich nicht nötig gehabt, die Thaten eines für ihn ganz fremden Regiments hier hervorzuheben, wenn diese nicht wirklich Freund und Feind derart imponiert hätten, daß er sich verpflichtet fühlte, Notiz davon zu nehmen.

Ferner weiß ich nur soviel, daß die Geschichte des 7. Husarenregiments ganz ohne mein Wissen und Zutun geschrieben wurde und daß die von mir im letzten Augenblick erbetenen Mitteilungen — den Herrn Verfasser hatte ich nicht gekannt und nie gesehen — nur Personalfragen betrafen.

Ich habe den Faden meiner Erinnerungen in dem Augenblick unterbrochen, als der Feind von allen Seiten gegen Cistoves vordrang und es der Batterie — vom Husarenregiment aufmerksam gemacht — durch ihr Feuer gelang, den Rückzug der Brigade noch zu ermöglichen.

Es mochte zwischen 2 und 3 Uhr sein, als sich General Fleischhacker zum Rückzug entschloß. Die Armee des Kronprinzen hatte mit der Tete Masloved erreicht, die feindliche Vorhut war in Chlum eingedrungen; im Rücken des Regiments und der Brigade Fleischhacker sah man zwei Kolonnen Infanterie und Artillerie in der Thalmulde von Masloved nach Chlum marschieren.

Da das Eingreifen der Sachsen allgemein erwartet wurde, war ich nicht sicher, ob ich es mit Freund oder Feind zu tun hatte, daher ich den Wachtmeister Fischer mit einer Patrouille entsandte, um mir Gewißheit zu verschaffen. Die Patrouille ritt im Galopp talabwärts gegen die ihr bezeichnete Kolonne, aus welcher mit weißen Tüchern zugewinkt wurde.

Dieses veranlaßte den Wachtmeister, bis auf einige Schritte an die Kolonne heranzureiten und zu fragen ob sie Sachsen seien. Die Antwort lautete: „Wir sind Preußen, sitzen Sie ab!“ In demselben Moment frachte eine Salve und sämtliche Mannschaft und Pferde stürzten theils tot, theils verwundet zusammen. Wachtmeister Fischer erhielt einen Schuß in die Brust und den linken Oberarm, hatte aber noch die Kraft, sich zu Fuß zum Regiment zu begeben und mir die Meldung zu erstatten, worauf ich ihm befahl, sich mit den übrigen verwundeten Patrouillenreitern auf den nächsten Verbandplatz zu begeben, nachdem ich ihn noch zuvor zum Leutnant ernannt hatte.

Da die Preußen nunmehr von allen Seiten mit Uebermacht vordrangen, war ich mit dem Regiment schon so gut wie eingeschlossen, umfomehr, als die Truppen des Kronprinzen durch sehr geschickte Bodenbenützung — eine Verwertung des Terrains, wie sie unserer Armee damals noch fast unbekannt war — nahezu unmerklich bis Chlum und somit in den Rücken des eigenen Regiments und der Brigade Appiano des 3. Armeekorps gelangt waren.

Ich hatte nur die Wahl, die Waffen zu strecken oder mich mit dem Säbel in der Faust durchzuschlagen. Daß ich das letztere wählte, hätte wohl ein jeder an meiner Stelle auch getan; ich ließ das Regiment verkehren und warf mich auf die im Tale vorrückenden Abteilungen, wobei eine Eskadron durch eine feindliche Batterie ritt, ließ hierauf in Kolonne rechts abschwenken, längs einer Allee gegen Chlum vorrücken und versuchte durch die Intervalle der preussischen Infanterie durchzubrechen; sofort war ein Bataillon aufmarschirt und bekam das Regiment zwei Salven, die die beiden Züge an der Queue fast vollständig niederstreckten; was nicht tot am Platze liegen blieb, war zu Fuß formirt und erreichte das Regiment nur dadurch, daß man sich mit herrenlosen Pferden beritten machte. So erging es unter vielen auch dem Major Baron Ramberg.

In diesem Kreuzfeuer befahl ich, da die Eskadronen auseinander geraten waren, dem den Stabstrompeter Haspeck ersetzenden Divisionstrompeter Gebhardt, der auch schon zwei Pferde unter dem Leibe verloren hatte, Appell zu blasen; Gebhardt zeigte mir seine Trompete, deren Mundstück abgeschossen war, daher ich „Appell“ kommandierte und das Regiment im stärksten und aus unmittelbarer Nähe abgegebenen Gewehrfeuer ralliierte.

Ich hatte das Regiment sowohl in Folge meiner Individualität als auch im Hinblick auf meine bisherigen Leistungen sowohl im Frieden als auch während der vorhergegangenen Gefechtsereignisse derart in der Hand, daß ich des Erfolges sicher war; wie bei einer Friedensübung ralliierten sich die Abteilungen und wenige Minuten darauf führte ich das wieder formierte Regiment hinter einige Gärten und Scheuern von Lipa und versuchte, Eblum umreitend, in östlicher Richtung durchzubrechen.

Schwere Kämpfe standen mir jetzt noch bevor.

Ich mußte mich der preußischen Infanterie entgegenwerfen, durchbrach zwei Gardepionierkompagnien und drang bis in die von Cistoves nach Redelitz führende Einseukung vor.

Dort wurde das Regiment durch zwei Batterien und ein Gardebataillon mit so verheerendem Feuer empfangen, daß der an der Tete befindliche Zug sofort erhebliche Verluste erlitt.\*)

Ich ritt seit- und vorwärts der Regimentskolonne, als die Tete des Regiments instinktiv „Rehri“ machte und mit Oberstleutnant Baron Lazarini an der Spitze im schärfsten Tempo nach rückwärts durchzubrechen versuchte. Dem galt es vor allem Einhalt zu tun, denn die im Galopp zurückjagende Teteeskadron mußte das ganze Regiment unwillkürlich mit sich reißen und dieses dann sein Heil in der Flucht suchen; in Karriere sprengte ich an die Tete der weichenden Eskadron und brachte sie, woran ich schon verzweifelt hatte, mit dem Säbel in der Faust auf die eigenen Leute einhauend, zum Stehen und Umkehren.

Wieder hatte ich das beruhigende Gefühl, meine sonst so braven Reiter fest in der Hand zu haben und selbst vor den größten Anforderungen an Mut und Entschlossenheit nicht zurückzuschrecken.

Vielleicht war es ein glücklicher Einfall von mir, den an der Tete der zurückweichenden Abteilung dieselbe gewissermaßen zur Flucht anführenden Oberstleutnant Baron Lazarini mit einem flachen Säbelhieb über den Kopf zum Parieren seines Pferdes veranlaßt zu haben; dies imponierte derart, daß sich die wohlthätigen Folgen jener Gewaltmaßregel sogleich fühlbar machten; ich

\*) In der Geschichte des königlich preussischen 2. Garderegiments zu Fuß ist hierüber zu lesen: ... Die Bewegung des 7. Husarenregiments führte unmittelbar in den Rücken des im heftigsten Kampf begriffenen Zentrums des Gardekorps. Sofort warf General Alvensleben das 1. Bataillon den Husaren entgegen, welche mit Schnellfeuer überschüttet wurden.“

ließ die Teteabteilung wieder verkehren und hatte dadurch das Umsichgreifen der Panik gegen die noch rückwärtigen Eskadronen vollkommen unterbunden.\*)

An der Nordseite von Chlum vorüberreitend, geriet ich abermals in das feindliche Feuer, bei welcher Gelegenheit unter vielen anderen auch meinen beiden Stabsoffizieren Oberstleutnant Baron Lazarini und Major Baron Namberg abermals die Pferde unter dem Leibe erschossen wurden; beiden gelang es, sich wieder beritten zu machen; mich und mein Pferd hatte hingegen keine Kugel gestreift, und ich begreife heute noch nicht, wie es möglich war, daß ich, der ich mich unausgesetzt derart exponierte, noch am Leben und noch dazu unverwundet geblieben bin.

Ich begnügte mich nicht damit, mein Regiment vollkommen intakt aus dem stärksten feindlichen Feuer geführt zu haben, sondern ralliierte es nochmals nördlich von Chlum in einer Bodensalte, umritt diesen Ort, kam dadurch hinter die preussischen Gardedivisionen vorbei, überritt bei dieser Gelegenheit die Schwarmlinie einer feindlichen Jägerkompagnie und gelangte derart auf den von Chlum nach Langenhof führenden Weg.

Momentan dem feindlichen Feuer entzogen, benützte ich diese günstige Gelegenheit, die begreiflicherweise hoch aufgeregten Gemüter zu beruhigen, formierte die Regimentskolonne und ließ, als ich sah, daß die Kolonne unwillkürlich und gewissermaßen gewohnheitsgemäß ohne Kommando hierzu in ein schärferes Tempo einfiel, durch sämtliche Trompeter „Schritt“ blasen und genau wie auf dem Exerzierplatz Direktion und Deckungen einhalten.

Dieser, wenn auch kurze Marsch bis Langenhof genügte vollkommen, die dem Regiment zur Natur gewordene, durch die entsetzlichen und todbringenden Ereignisse der letzten Stunden aber begreiflicherweise momentan abgekommene Ruhe wieder herzustellen; mit einem Wort, ich hatte das Regiment fest in der Hand und war vollkommen Herr der Situation.

In dieser, ich kann wohl mit Stolz sagen, musterhaften Befassung stieß ich bei Langenhof auf eigene, zur Abwehr des verfolgenden Feindes dortselbst aufmarschierte größere Kavalleriekörper; ich erinnere mich nicht mehr genau, welche Truppen es

\*) Ich kann nicht umhin, hier folgende charakteristische Episode zu erwähnen:

Eines Tages — es war während des Rückzuges nach Olmütz — ließ sich Oberstleutnant Baron Lazarini bei mir melden. Auf meine Frage, was sein Begehren sei, erhielt ich folgende Antwort: „Herr Oberst, ich komme, um mich gehorsamst zu bedanken.“ Auf meine Frage: „Wofür“, sagte er mir, und zwar so ziemlich wörtlich, folgendes: „Herr Oberst haben durch Ihr energisches und von allen bewundertes Auftreten bei Chlum meine Ehre gerettet und mich dadurch vom Vorwurf der Feigheit, der mich vielleicht später getroffen hätte, bewahrt; das ganze Regiment weiß recht gut, daß nur Ihr persönliches Auftreten dasselbe vor dem Untergang gerettet hat und wird Ihnen hierfür ewig dankbar bleiben.“ Ein schönerer Lohn, als die Verehrung des ganzen Regiments, der ich mich auch seit jenem Tage stets in vollstem Maße zu erfreuen hatte, könnte mir wohl nicht geboten werden.

waren, nur soviel weiß ich, daß ich auf dem Weg nach Langenhof den FML. Baron Koller traf, welcher mich zu der Haltung des Regiments beglückwünschte, und ebenso genau, daß ich neben dem Regiment Großfürst Nikolaus-Husaren aufmarschierte und mich zur Attacke bereithielt, zu welcher es jedoch nicht mehr kam, da auch die gesamte Kavallerie nunmehr den Rückzug antreten mußte. \*)

Bei dieser Gelegenheit muß ich erwähnen, daß die Bemerkung des offiziellen Werkes — Seite 351 — ich sei mit dem Regiment zwischen Schanze II und III durchgebrochen, auf einem Irrtum beruht, und daß dieser Irrtum somit begreiflicher Weise, wenn auch unbeabsichtigt, bei der Schilderung anderer Militärschriftsteller zu finden ist. Auch ist die Einzeichnung meines Regiments auf beiden Plänen der Schlacht von Königgrätz mit 5 Eskadronen unrichtig, da ich, was man bei der operierenden Armee wissen mußte, eine Eskadron als Besatzungstruppe nach Olmütz abgegeben hatte; wieder ein Beweis, wie wenig man sich sowohl während des Feldzuges als auch anlässlich der Bearbeitung des offiziellen Werkes um die Standesverhältnisse des Regiments gekümmert hatte und lieber dem System des „Hörensagens“ als einer eindringlichen Information huldigte.

Ebenso unrichtig ist es, daß ich schließlich südlich des Ortes Nedelitz zu den Truppen des 4. Armeekorps gestoßen sei. Ich sah dieses Korps an diesen und auch den nächsten Tagen nicht wieder, sondern stieß erst später während des Rückzuges, und zwar bei Wildenschwert, auf die Reste dieses so stark dezimierten Armeekorps.

Das weitere Vordringen und Verfolgen der Preußen sowie die Wirkung ihrer Geschütze mußte endlich zum Rückzug der noch bei Langenhof angesammelten Kavallerie, die bis dahin durch Vorstöße und Attacken den Rückzug der Armee sehr erfolgreich unterstützt hatte, führen. Da ich keinen Befehl, die Rückzugslinie betreffend, erhalten hatte, folgte ich anfangs dem allgemeinen Strom, der sich, nur in der Flucht Rettung suchend, gegen Königgrätz und die Elbe wandte. Die Bande taktischer Ordnung waren, wie es auch nicht anders sein konnte, vollkommen gelöst; dem wirren Strom von Menschen, Pferden, Geschützen und Fuhrwerken jeder Gattung fehlten genügende Abflusstore, da die auf eine Stunde im Umkreis ausgedehnte Inundation der Festung Königgrätz nur auf den durch die vorangegangenen Fuhrwerkskolonnen bereits gänzlich zugrunde gerichteten Straßen und Dämmen fortzukommen gestattete. Dieser Raum war daher dem Heere verderblicher als die Schlacht; hier löste sich jede Ordnung; Massen von Geschützen und Fuhrwerken konnten nicht weitergebracht werden

\*) Noch nach Jahren ergriffen die Offiziere des Regiments Nikolaus-Husaren, und zwar Oberst Schemel, Oberstleutnant Graf Artems, Rittmeister Dembscher und andere bei jedem Anlaß die Gelegenheit, mich zu versichern, wie ihnen mein Anmarsch des Regiments im Schritt, bei gleichzeitigem Blasen des Generalmarches, imponiert habe.

und mußten in den versumpften Feldern und Gräben stehen gelassen werden. („Oesterreichs Kämpfe 1866.“)

Ich hatte, wie bereits erwähnt, mein Regiment vollkommen geordnet geführt und ließ um keinen Preis trotz der in diese Massen einschlagenden feindlichen Projektile eine schärfere Gangart als den „Schritt“ zu, da ich erfahrungsgemäß nur dieser vielleicht etwas drakonischen Maßregel die Rettung meines Regiments zu verdanken hatte — mußte aber darauf bedacht sein, es auch in dieser Verfassung zu erhalten. Dem allgemeinen, bereits demoralisierten Strom noch weiter folgend, fürchtete ich mit Recht, endlich auch durch ihn fortgerissen zu werden, daher ich beschloß, den Uebergang bei Königgrätz aufzugeben und mich gegen Opatovic zu wenden.

Da ich durch eine achtjährige Garnisonierung in Pardubitz und Umgebung die Gegend ziemlich genau kannte, jedoch nicht wissen konnte, ob die Brücke bei Opatovic nicht abgetragen sei, sandte ich Offiziere voraus, um mir hierüber Gewißheit zu verschaffen. Da die Brücke, wie ich auch sinngemäß vermuten durfte, noch stand, überschritt ich dortselbst die Elbe, ließ die Brücke unter Leitung eines Offiziers — Oberleutnant Slavy — unpassierbar machen und quartierte mich mit dem Regiment in einem Dorfe, dessen Name mir seither entfallen, ein.

Gleichzeitig mit meinem Regiment hatten auch Abteilungen von Schwarzenberg-Ulanen, gleichsam meinen Spuren folgend, diesen Uebergang gewählt.

Es war spät am Abend, 11 Uhr. Alles trachtete so gut als möglich unter Dach zu kommen und fanden auch alle ein relatives Unterkommen und Verpflegung, die sich jeder, so gut es eben ging, bei den freundlichen Dorfbewohnern verschaffte.

Da der Train des Regiments gleich bei Beginn der Schlacht mit den Trains der übrigen Truppenkörper hinter die Elbe disponiert wurde, konnte auf dessen Auffuchen in später Nacht und bei der allgemeinen Müdigkeit nicht mehr gerechnet werden. Wir waren von  $\frac{1}{2}$  7 Uhr früh bis 11 Uhr abends im Sattel, von einer Verpflegung von Mann und Pferd war selbstverständlich bis dahin keine Rede gewesen — wie dürftig dieselbe auch tags vorher im Bivak bei Nedelitz ausgefallen, habe ich bereits geschildert — hierzu kam noch als bedeutender Faktor die moralische Aufregung, unter welcher ich, als der für das Regiment allein Verantwortliche, wohl am meisten zu leiden hatte, mit einem Wort, meine Nerven waren aufs höchste angespannt und meine physischen Kräfte erschüttert. Ich ging in das Pfarrhaus, wo der Pfarrer bereits schlief, delogierte denselben aus seinem Bette, legte mich an seiner Stelle hinein und schlief, wie ich vielleicht in meinem ganzen Leben nicht geschlafen, ohne Unterbrechung bis 5 Uhr früh.

Ehe ich die weiteren Rückzugsbegebenheiten bespreche, muß ich zur Brigade Fleischacker zurückkehren. Von der 4. Eskadron blieb nur 1 Zug nebst dem Eskadronskommandanten beim Regiment zurück, da 2 Züge unter Kommando des Rittmeisters Dobsa als



Geschützbedeckung abkommandiert und 1 Zug unter Oberleutnant Graf Breda als Patrouille in die linke Flanke des Regiments entsendet wurden. Im Laufe der Ereignisse ward dieser Zug, dessen Kommandant, wie bereits erwähnt, gefallen war, zer Sprengt; einzelne Reiter schlossen sich dem Regiment, andere wieder der Geschützbedeckung an, so daß letztere auf diese Art etwas stärker als eine halbe Eskadron war.

Diese Bedeckung war von ungefähr 12 Uhr an bei der Batterie, welche ihre Aufstellung bei Cistoves-Lipa hatte; da sich die Batterie jedoch verschossen, wurde sie zum Rückzug nach Maslowed, welches man noch in unseren Händen glaubte, beordert. In dem hierauf zu passierenden langen Hohlweg geriet sie zuerst in das Feuer von Abteilungen des 2. Garderegiments und des Gardejägerbataillons und wurde gleichzeitig von einer Gardebatterie beschossen; kurz, der Marsch gestaltete sich zu einer Katastrophe.

Fast die ganze Bedienungsmannschaft der 8 Geschütze und 4 Munitionswagen und ein Teil der Bedeckung wurden im Hohlweg zusammengeschossen und Menschen und Pferde wälzten sich unter den Trümmern der zerschmetterten Lafetten und Karren im Blute; unter unsäglichen Mühen gelang es den Offizieren der Batterie, von denen einer erschossen wurde, drei Geschütze aus dem Hohlweg zu dirigieren, die aber schließlich auch verlorengingen. Die unvergleichlich tapferen Husaren kletterten unter dem Hölle Feuer aus dem Hohlweg heraus und attackierten, ungefähr noch 40 Reiter stark, im Verein mit 3 Artillerieunteroffizieren die preussische Batterie, überritten den Kommandanten, drangen in die Batterie ein und veranlaßten sie, auf kurze Zeit zum Einstellen des Feuers.

Im weiteren Verlaufe dieser tollkühnen Aufopferung gerieten die Reste der Geschützbedeckung unter Leutnant Festetich und Wachtmeister Beiwasser ganz nahe an den Kronprinzen von Preußen und dessen Suite heran, die sich demzufolge schleunigst in die Intervalle des 2. Garderegiments, welches Karrees gegen das eigene Regiment gebildet hatte, zurückziehen mußte. In diesem Augenblick brachen mehrere Eskadronen des Gardehusarenregiments vor, hieben in die bereits stark dezimierten Husaren ein und nahmen den Rest gefangen.

Rittmeister Dobja, der im Hohlweg nicht mehr vorwärts kommen konnte, versuchte denselben zu umreiten, sprang über einen Gartenzaun und befand sich inmitten einer Abteilung Gardejäger, welche ihn trotz tapferer Gegenwehr gefangen nahmen.

Wie der geehrte Leser nunmehr ersieht, existierte die 4. Eskadron, mit Ausnahme der beim Regiment zurückgebliebenen Abteilung, nicht mehr. Die Offiziere, nämlich Rittmeister Dobja, die Leutnants Baron Pillersdorf und Festetich, welche wunderbarerweise am Leben geblieben waren, sowie der Rest der Mannschaft, unter ihnen der tapfere Wachtmeister Beiwasser, gerieten in Gefangenschaft, wurden nach Stralsund abgeführt und rückten erst nach dem Friedensschluß wieder zum Regiment ein.

\*

\*

\*

Daß die Beteiligung mit Auszeichnungen für Verdienste im Felde bei einer unglücklich kämpfenden und geschlagenen Armee nicht mit demselben Maßstab gemessen wird, wie dies bei einem siegreichen Feldzug der Fall zu sein pflegt, ist wohl einleuchtend. Nichtsdestoweniger hoffte ich doch, daß mein braves, leider so dezimiertes Regiment besser als dies der Fall war bedacht werde.

Ich mußte diesen Umstand wieder darauf zurückführen, daß das Regiment in seinem Verhältnis als Korpskavallerie ganz in der Luft und nur auf sich selbst angewiesen war, daß man sich an Schlacht- und Gefechtstagen soviel wie gar nicht um das Regiment kümmerte, es seinem Schicksal und dem blinden Zufall überließ und daß dieses Verhältnis sich auch später nicht besserte.\*)

Außerdem war man in Wien ganz besonders auf das 2. und 4. Armeekorps — ob mit Recht oder Unrecht mag als heute kaum noch nachweisbar dahingestellt bleiben — schlecht zu sprechen, warf ihnen vor, daß sie die vom Armeekommando angewiesene Front nicht eingehalten, wodurch es den Preußen gelang, unbedenkt in Eglum einzudringen und dergleichen.

Alle diese Umstände, die darauffolgende Unordnung auf dem Rückzug, der wiederholte Wechsel im Korpskommando, der Tod der beiden Generalstabschefs des 4. Armeekorps, die später erfolgte Abtrennung des Regiments vom 4. zum 3. Armeekorps und noch unzählige andere Fraktionen geben hinlängliche Erklärung für das mangelhafte Funktionieren des dienstlichen Apparats.

Wie ich aus dem Umstande, daß meine Auszeichnungsvorschläge keine Berücksichtigung gefunden, schließen mußte, waren meine Eingaben allem Anscheine nach in Verlust geraten, denn die spärliche Beteiligung meines Regiments, publiziert im ersten Verordnungsblatt, muß auf einen anderweitigen Vorschlag zurückzuführen sein. Damals erhielten ich und, wenn ich nicht irre, Major Baron Ramberg und Oberleutnant Teinzmann, das Militär-

\*) Wie oberflächlich die Befehlsgebung besonders während der Schlacht von Königgrätz gehandhabt worden sein mag, möge aus folgender Episode beurteilt werden:

Als sich das Regiment bereits längere Zeit in seiner zweiten Aufstellung befand und für kurze Zeit zur Richtung des Sattelzeuges abgesehen war, erschien plötzlich ein beim Armeekommando zugeteilter Gardereiter auf einem todmüden, abgehehten Pferd und überbrachte mir ein an das Regimentskommando adressiertes geschlossenes Schreiben. „Endlich einmal ein Befehl,“ dachte ich mir, öffnete dasselbe — ich erinnere mich noch wie heute — mit meiner Säbelklinge und gewahrte zu meiner Ueberraschung, daß das wohlverschlossene große Dienstkuvert — leer war.

Ich berief sofort alle in meiner Nähe herumstehenden Offiziere als Zeugen, bemerkte diesen Umstand mit Bleistift auf dem Kuvert und übergab es dem Gardereiter mit dem Auftrage, das Kuvert beim Armeekommando vorzuzeigen und den Umstand bei Eröffnung des Kuverts noch besonders zu erwähnen.

Ich habe nie mehr gehört, ob der Reiter überhaupt wieder zurückgekehrt ist, ebensowenig erhielt ich einen erneuert zugestellten Befehl. Die Ratlosigkeit im Armeehauptquartier mag wohl mittlerweile zugenommen und schließlich bei Eglum ihren Höhepunkt erreicht haben.

Verdienstkreuz mit der Kriegsdekoration, ganz sicher aber Regimentsarzt Dr. Hauninger das goldene Verdienstkreuz mit der Krone, die Oberärzte Kadlicky und Katscher das goldene Verdienstkreuz. Dies war alles!

Da ich mich hierdurch anderen Regimentern gegenüber, die viel weniger zu leisten Gelegenheit hatten, sehr zurückgesetzt fühlte, wandte ich mich in meiner Bedrängnis brieflich an Seine kaiserliche Hoheit den Herrn Erzherzog Josef, der dem Regiment vom ersten Augenblick angefangen stets gewogen war und auch wiederholt Gelegenheit nahm, seinen Sympathien sowohl beim Vormarsch aus Schlessien nach Böhmen als auch besonders am Gefechtstag von Schweinschädel Ausdruck zu verleihen.

Was Seine kaiserliche Hoheit die Gnade hatte, mir in einem eigenhändigen Schreiben zu antworten, lasse ich hier wörtlich folgen:

„Lieber Oberst Graf Degenfeld!

Ihr freundliches Schreiben mit der anliegenden Auszeichnungseingabe für Ihr braves Offizierkorps, habe ich richtig erhalten, und da, wahrscheinlich infolge des Korpswechsels und der Rückzugskonfusion, nie früher eine gleiche dem 4. Korps zukam, werde ich sogleich das möglichst Beste leisten, um nachträglich die hervorragenden Verdienste der Genannten der Allerhöchsten Gnade zu empfehlen.

Es wäre sehr ungerecht, gerade dieses Regiment zu vergessen, welches am 29. Juni und 3. Juli sowie bei allen Märschen des Korps angesichts des Feindes stets die vorzüglichsten Dienste leistete.

Obwohl man der Nordarmee angesichts des unglücklichen Ausganges unserer Bestrebungen nicht so wohlgewogen sein kann, hoffe ich doch durch schriftliche Vorlage und persönliche mündliche Bitte etwas zu erreichen.

Mit dem sehnsüchtigen Wunsche, einst wieder mit Ihnen vereint eine glücklichere Zeit zu erleben, bleibe ich stets Ihr und Ihres Regiments

aufrichtig ergebener

E. S. Josef, FML.

Lin z, am 29. Oktober 1866.“

Die Folge dieser hohen Verwendung war, daß noch folgende Auszeichnungen verliehen wurden:

Das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdekoration den Rittmeistern Kaczer, Simon und Durman.

Die Allerhöchste belobende Anerkennung den Herren: Oberstleutnant Baron Lazarini, Rittmeister Kemenezy, Graf Wallis und noch einem oder dem anderen, dessen Name ich mich nicht mehr erinnere. Außerdem erhielten einige Unteroffiziere und Husaren Tapferkeitsmedaillen. Die tapferen Offiziere der 4. Eskadron gingen,

als unverwundet in Gefangenschaft geraten, leer aus. Die Kriegsgeschichte kennt gewiß wenig Fälle von derartig todesmutiger Pflichterfüllung! Ehre ihrem Andenken, das ich hiermit der Vergessenheit entrissen wissen will.

Weniger Erfolg hatte ein Schreiben an FML. v. Mollinary, dessen Antwort ich hier der Bervollständigung halber ebenfalls mitteilen will. Es lautet wie folgt:

„Hochgeborner Herr Oberst!

So gerne ich bereit wäre, Ihre ausgezeichnete Haltung an der Spitze Ihres Regiments in der Schlacht am 3. Juli 1866 erneuert zur höheren Kenntnis zu bringen, um Ihnen eine höhere als die erlangte Auszeichnung zu erwirken, wie dies nur gerecht und billig wäre, so sehr bedauere ich, offen sagen zu müssen, daß ein solcher Schritt meinerseits ohne Erfolg geschehen würde, wie ich es leider schon erfahren habe. Auch der Umstand, daß seit jenem heißen Tag nahezu ein Jahr verflossen ist, würde ein Hindernis bilden, welches man uns entgegensetzen würde.

Ich kann die Beweggründe nur ehren, die Sie veranlaßt haben, Ihr geschätztes Schreiben vom 2. d. M. an mich zu richten, und ich würde nicht säumen, Ihrem Wunsche zu entsprechen, wenn ich auch nur entfernt die Hoffnung hegen könnte, einen guten Erfolg zu erzielen.

Daß ich von Ihrer besonderen Berücksichtigungswürdigkeit überzeugt war und dieselbe auch zur Sprache in geeigneter Weise brachte, beweist Ihnen der von mir zusammengestellte Belohnungsantrag für das 4. Corps.

Warum derselbe eine mitunter sonderbare Erledigung fand, konnte ich nie recht erfahren.

Sie haben das Bewußtsein, Ihr tapferes Regiment mit großer Umsicht, Ruhe und Geschicklichkeit geführt und aus den schwierigsten Verhältnissen des Schlachtfeldes in voller taktischer Ordnung herausgeführt zu haben. Ich zweifle nicht, daß das Regiment dies dankbar anerkennt, sowie gewiß auch die Geschichte Ihnen gerecht werden wird.

Ich darf wohl hoffen, daß Sie diese Antwort nicht als Ausflucht ansehen, sondern überzeugt sein werden, daß sie mir durch die Verhältnisse geboten ist, und wenn ich aufrichtig handeln wollte, nicht anders ausfallen konnte.

Mich Ihrem freundlichen Andenken empfehlend, habe ich die Ehre zu sein mit ausgezeichnete Hochachtung

Ihr ergebenster

Mollinary, FML.

Wien, 8. Juni 1867.“

Die Verluste des Regiments waren enorm.

Von den 4 Eskadronen, welche zur operierenden Armee ausmarschiert waren und deren Stand Ende Juni noch 26 Offiziere

und 568 Berittene auswies, betrug die Verluste an Toten 1 Offizier, 103 Mann und 229 Pferde, an Verwundeten 2 Offiziere, 24 Mann und 28 Pferde, an Gefangenen 3 Offiziere, 49 Mann und 28 Pferde.

Diese Verluste sind ganz außergewöhnliche und betragen an Toten allein 20 Prozent des bei Königgrätz ausgerückten Standes; sie sind an Toten der 4 Eskadronen höher als jene aller 50 Eskadronen der beiden leichten Kavalleriedivisionen.

Von den Offizieren hatte Major Baron Ramberg 3, Oberstleutnant Baron Lazarini 2, die Rittmeister Baron Brunck und Franz Graf Wallis sowie Oberleutnant Stubitz und Pitroff und die Leutnants Artois und Graf Solms je ein Pferd unter dem Leibe verloren.

Die Verluste sind nach dem offiziellen Werke angegeben. Da mir keinerlei Bemerkungen und Daten zur Verfügung stehen, muß ich diese Angaben gelten lassen, obzwar meine Standesabrechnungen, welche ich nach der Schlacht von Königgrätz sowohl als auch später bei bereits aufgeklärten Verhältnissen zusammenstellen ließ, sich mit obigen offiziellen Angaben nicht vollkommen decken. Die Verlustsumme an Mannschaft war eine höhere, jene der Pferde hingegen eine geringere.

\* \* \*

Nachdem der geehrte Leser nunmehr hinlänglich in die damals obwaltenden Verhältnisse beim Regiment eingeweiht und demnach genügend orientiert ist, um die nun folgende Darlegung einer gerechten Würdigung zu unterziehen, komme ich nun dazu, an der Hand des offiziellen Werkes den unumstößlichen Beweis zu erbringen, daß die Korpsgeschützreserve in ihrer taktischen Formation als solche weder verlorenging, noch daß es meine Schuld war, wenn Geschütze und Munitionskarren dem Feinde überlassen werden mußten oder in dem inundierten Terrain stecken blieben.

Ich gehe sogar soweit, die Annahme zu gestatten, ich sei mit dem Regiment zur Bedeckung der Korpsgeschützreserve bestimmt gewesen, da selbst in diesem Falle mir keinerlei Verantwortung in die Schuhe geschoben werden kann.

Zur nötigen Orientierung sei nur noch bemerkt, daß die Angabe der Seitenzahlen sich stets auf das offizielle Werk bezieht; ich hätte, wenn es nicht zu weit führen würde, die ganze Relation über die Schlacht bei Königgrätz abschreiben müssen; da das offizielle Werk aber jedermann zugänglich ist, kann sich der Leser durch einfaches Nachschlagen von der Richtigkeit der von mir zitierten Daten überzeugen.

Da, wie wir bereits ersehen haben, 2 Batterien der Korpsgeschützreserve, nämlich die Batterien 7/IV und 8/IV, gleich bei

Beginn der Vorrückung neben der Batterie der Brigade Brandenstein aufzuführen, verblieben der Korpsgeschützreserve nur noch 4 Batterien (Seite 266). Daß dieselben jedoch unter Bedeckung meines Regiments verblieben, wie dies Seite 266, letzter Absatz, zu lesen ist, beruht auf einer, wie bereits mehrfach besprochen, unrichtigen Annahme, denn wie erinnerlich, war ich nur momentan, und zwar freiwillig, als abwartende Stellung neben der Korpsgeschützreserve aufmarschiert (durch Oberstleutnant Gareiß dem Korpskommando zur Kenntnis gebracht), rückte aber, als ich wahrnahm, daß die übrigen 4 Batterien, wie aus folgenden Daten konstatiert ist, anderweitig verwendet wurden und mein Verbleiben an dieser Stelle auch aus diesem Grunde ungerechtfertigt gewesen wäre, nach vorwärts ab.

Die Korpsgeschützreserve stand westlich von Maslowed unter Bedeckung der Brigade Erzherzog Josef, ich hingegen war vorgeückt und stand während des Verlaufes der Schlacht bis zum Rückzug über Chlum nach Langenhof südlich von Cistoves, wie dies auch auf Seite 296, erster Absatz, erwähnt, ist und deckte, wie bereits geschildert, den Rückzug der Brigade Fleischhacker (siehe beide Pläne des offiziellen Werkes).

Von den genannten 4 Batterien wurden schon nach 9 Uhr auch noch die Batterie 5/IV westlich von Maslowed und die Raketenbatterie 11/IV am nordwestlichen Ausgang von Maslowed ins Feuer gesetzt, daher nur noch 2 Batterien als Korpsgeschützreserve verblieben (Seite 293).

Auf Seite 289 ist ersichtlich, daß sodann sämtliche 10 Batterien des 4. Armeekorps an die Nordwestseite von Maslowed gezogen waren, was ebenso auf Seite 303 zu lesen ist.

Da auch hier von einer Geschützbedeckung von Seite des Regiments nichts erwähnt oder eingezeichnet ist, da dieselbe teils durch die Brigade Thom, teils durch die Brigade Erzherzog Josef beigelegt wurde (siehe Plan), das offizielle Werk auch selbst Seite 296 erwähnt, daß das Regiment südlich von Cistoves aufgestellt war, so erhellt daraus schon zur Genüge, daß das Regiment durch keinerlei Befehle an die Korpsgeschützreserve gewiesen war, umsomehr, da dieselbe batterieweise und räumlich getrennt in Verwendung trat.

Welche Bestimmungen die einzelnen Batterien der Korpsgeschützreserve sowohl während der Schlacht als auch auf dem Rückzug hatten, geht aus den Berichten Seite 318, zweiter Absatz, und Seite 319, dritter Absatz, hervor, ferner ebenso bezüglich der Batterie VIII auf Seite 320, dritter Absatz. Desgleichen ist im letzten Absatz, Seite 320, wörtlich zu lesen:

„Die Batterien der Geschützreserve des 4. Armeekorps gingen in folgende Positionen ab: In die Geschützdeckungen am nördlichen Ausgang von Chlum die Batterie Nr. 10/IV, rechts von dieser östlich des Ortes die Batterie 9/IV; die Batterie 7/IV postierte sich rechts der letztgenannten im freien Felde; die Raketenbatterie Nr. 11/IV fuhr in die Geschützbedeckung III ein. Die Batterie 5/IV, welche den Abzug der anderen Batterien deckte, nahm mehrere

Aufstellungen auf der Linie Maslowed-Ehsum und zog sich über letzteren Ort erst dann zurück, als die Truppen des 4. und 2. Armeekorps die Höhe bei Maslowed geräumt hatten und Teile der 2. preussischen Armee daselbst aufzumarschieren begannen. Schließlich nahm diese Batterie eine Aufstellung westlich Medelitz.“

Daß die Korpsgeschützreserve nicht verlorenging und nur einige Batterien Geschütze dem Feinde überlassen mußten, die übrigen aber durch die Inundation untransportabel wurden, besagt abermals das offizielle Werk Seite 377, zweiter und dritter Absatz, wo es wörtlich heißt:

„Von der Korpsgeschützreserve gingen die Raketenbatterie und Nr. 7/IV über die Brücke von Blacka, die Batterien Nr. 5 und 9/IV über Königgrätz, der Rest der Fuhrwerke, Bepannungen und der Mannschaft der übrigen Batterien unterhalb der Festung über die Elbe.

Die Batterien Nr. 5 und 7/IV kamen ohne Verluste an Geschützen am linken Flußufer an; die Batterie Nr. 8/IV hatte sämtliche, Nr. 9/IV zwei, Nr. 10/IV sechs Geschütze bei Ehsum verloren, zwei Geschütze der Batterie 10/IV blieben in der Inundation stecken.

Nach dieser offiziellen Darlegung kamen somit 32 Geschütze der Korpsgeschützreserve glücklich über die Elbe; daß außerdem 2 Geschütze in der Inundation stecken blieben, kann niemandem zur Last gelegt werden.

Tatsächlich mußten dem Feinde 16 Geschütze überlassen werden; daß dieselben nicht im Verbands der Korpsgeschützreserve, sondern als abdetachiert, teils im offenen Felde, teils in den räumlich getrennten Schanzen II und III der feindlichen Uebermacht eine nach der anderen nach tapferer Gegenwehr und todesmutiger Erfüllung ihrer Pflicht mit Bezug auf die Deckung des Rückzuges der Infanterie zum Opfer fielen, ist einfach Kriegsgeschick, an dem das 7. Husarenregiment in keiner Weise schuld trug. Wo jedoch Unterabteilungen desselben als Bedeckung kommandiert waren, haben dieselben ihre Schuldigkeit in vollem Maße und mit Heldenmut getan, wie dies bei der Bedeckung der Brigadebatterie Brandenstein und hauptsächlich jener der Brigade Fleischhacker in wahrhaft heroischer Weise der Fall war.

Da das Regiment von nun an keine feindlichen Aktionen mehr zu bestehen hatte, könnte ich meine Erinnerungen hiermit abschließen; der Umstand aber, daß mir noch manche Episode als erzählenswert dünkt, veranlaßt mich, den geehrten Lesern noch jene Ereignisse vorzuführen, welche sich sowohl auf dem Rückzug nach Olmütz als auch später bis zum Eintreffen in Wien abspielten. Wir werden daraus ersehen, daß noch mancherlei Fraktionen zu überwinden waren, aber auch wie schnell das Regiment, neu komplettiert, schon nach wenigen Wochen bereit war, dem ehrenvollen Rufe, der es zur neuformierten Südarree abberief, Folge leisten konnte.

Das Regiment marschierte am 4. Juli nach Holic und von dort nach Borohradek, wo das Bivak bezogen wurde. Abends gingen zwei starke Patrouillen unter Führung der Rittmeister Simon und Durman an die Elbe und kamen bis Königgrätz; am 5. wurde Wamberg erreicht, am 6. nach Wildenschwert marschirt und von dort aus der Marsch mit dem Gros des 4. Armeekorps nach Michelsdorf fortgesetzt.

Zur Sicherung der linken Flanke ging das Regiment nach Böhmisoh-Trübau ab und dehnte den Patrouillengang bis Leitomischl aus. Abends rückte es nach Landskron und bezog nächst dem Bahnhof ein Bivak. Am 7. marschirten das 2. und 4. Armeekorps durch Landskron, woselbst das Regiment bis mittags zurückblieb, um dann dem an der Queue marschierenden 2. Armeekorps bis Sicheltdorf zu folgen und dort erneuert von 2 bis 7 Uhr abends stehen zu bleiben. Am 8. wurde Schmolz und am 11. endlich Olmütz erreicht, wo das Regiment ein Lager bei Schnobelin bezog.

Am 12. blieb das Regiment im Bivak und fanden sich Offiziere und Mannschaft der in Olmütz stationierten 1. Eskadron zur Begrüßung ein. Bei dieser Gelegenheit wurden einzelne minder kriegsdiensttaugliche Leute und Pferde ausgetauscht und wies das Regiment damals einen Stand von nur 19 Offizieren und 270 Reitern aus.

Zu meinem größten Leidwesen erhielt ich noch an diesem Tage den Befehl, am folgenden Morgen mit dem Regiment als Bedeckung des Armeemunitionsparks über Preßburg nach Wien abzumarschieren. Wahrscheinlich wußte man nicht, was mit einem so dezimierten Kavallerieregiment anzufangen, daher uns diese wenig beneidenswerte Aufgabe zugebracht wurde. Es muß als ein großes Glück angesehen werden, daß die Preußen nicht energischer nachdrängten, denn wie aus der folgenden Schilderung zu ersehen sein wird, hätte diese kleine Reiterfchar nicht genügt, den Park zu decken und ihn vor Feindeshänden zu bewahren.

Der Armeemunitionspark bestand aus 1000 vierspännigen Fuhrwerken, die in Kolonnen zu je 100 Wagen formirt waren; dessen Länge kann schon an dem einzigen Umstand ermessen werden, daß beispiehsshalber die erste Kolonne sich um 6 Uhr früh in Bewegung setzte, während die letzte Kolonne erst um 3 Uhr nachmittags einzuspannen begann.

Eine derart meilenlange Wagenreihe vor einem feindlichen Ueberfall zu decken, war somit ein unausführbarer Auftrag; es blieb mir daher nichts anderes übrig, als 2 Eskadronen als Vorhut und 2 Eskadronen als Nachhut zu bestimmen; daß sie außerdem starke Patrouillen zu entsenden hatten, muß als selbstverständlich angenommen werden.

Major Baron Ramberg, welcher die Vorhuteskadronen befehligte, sagt über diesen Marsch in seinen Notizen:

„Wir marschirten den 13. am linken Marchufer über Prerau



nach Moschtienetz, am 14. nach Kapajedl, am 15. um 1 Uhr nachts wieder auf das rechte Marchufer. Ich bildete die Vorhut.

Da der Kommandant des ganzen Convois (Artillerieoberst W.) trotz der Nähe der feindlichen Kavallerie und obwohl am linken Marchufer eine gute Chaussée nach Ungarisch-Gradiſch führte, nicht abzubringen war, den Marsch am rechten Marchufer zu vollführen, blieb nichts anderes übrig, als die von Westen her führenden Defileen von Wellehrad und Buchlowitz mit meiner schwachen Vorhut zu besetzen und diese solange dort stehen zu lassen, bis die Kolonne bei Gradiſch wieder auf das linke Ufer übergegangen war. Abends — die Husaren in der Nacht — wurde die Station Blatniß erreicht und damit die Karpathenregion betreten. \*)

Um die feindliche Kavallerie über die Rückzugslinie womöglichst zu täuschen, mußte — hilf, was helfen kann — Oberleutnant Bolich, der mit den feindlichen Ulanen in steter Fühlung zu bleiben hatte, die leer auf der Straße nach Tyrnau zurückfahrenden 173 Armeelieferantenfuhrwerke in einer Kolonne auf die von Blatniß nach Norden führende Straße abbiegen lassen, setzte dieselben, um Staub aufzuwirbeln, in Trab und fotoyierte mit seinem in Patrouillen aufgelösten Zug diese Kolonne, mit den feindlichen Reitern scharfe Fühlung haltend; diesem Umstand war es zum Teil zu danken, daß der Armeemunitionspark unbelästigt weiterfahren konnte.

Die nächsten Stationen waren am 16. Welka, am 17. Miava, am 18. Tyrnau und am 19. wurde in einem Nachtmarsch Preßburg erreicht, woselbst spät am Abend der Uebergang über die Donau stattfand.

Am 21. wurde nach Parndorf, am 23. nach Klein-Neusiedl und Enzersdorf an der Fischa, am 24. nach Himberg und am 25. bis Wien abgerückt, wo das Regiment den Armeemunitionspark dem Arsenal übergab und einstweilen auch dortselbst ein Bivak bezog.

Obwohl die Ankunft des Armeemunitionsparks erwartet wurde, ward doch betreffs des begleitenden Regiments keinerlei Verfügung getroffen, was mich, bereits daran gewöhnt, wohl befremdete, aber nicht mehr in Erstaunen setzte.

Ich fuhr daher sofort nach Wien und meldete dortselbst mein Eintreffen beim Kommando der operierenden Armee; da weder Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Albrecht, noch dessen Generalstabschef FML. Baron John zu treffen waren, erhielt ich in der Generalstabsabteilung den Bescheid, mich nach

\*) Dieser ausgezeichnete und intelligente Stabsoffizier trug durch seine vortrefflichen Dispositionen als Vorhutkommandant wesentlich dazu bei, daß der Armeemunitionspark ungefährdet die Donau passieren konnte. Auch kann ich diesen Anlaß nicht vorübergehen lassen, ohne seiner schon bei Königgrätz durch Terrainrefognoszierungen geleisteten vortrefflichen Dienste rühmend und anerkennend zu gedenken.

eigenem Ermessen und nach Vorhandensein von Raum unterzubringen und sodann den Vollzug zu melden. Man machte mich aufmerksam, daß sowohl von der Nordarmee als auch von den nach Wien und Umgebung eingetroffenen Korps der Südarkmee bereits die meisten Ortschaften belegt seien und ich daher bei Ausmittlung von Unterkünften auf Schwierigkeiten stoßen werde.

Mit dieser trostlosen Perspektive kehrte ich zum Arsenal zurück und verlegte mich mit einigen Offizieren des Regiments auf die Suche. Diesmal war ich vom Glück begünstigt, denn ich fand für meine 4 schwachen Eskadronen und den Regimentsstab noch genügende Unterkunft in Ober- und Unter-St. Veit, Hütteldorf, Baumgarten, und wenn ich mich recht erinnere, auch in Hiezing.

Hier endlich fanden wir die ebenso bedürftige als wohlverdiente Ruhe; Mann und Pferd wurden auf das Beste gepflegt und selbst die Bevölkerung ließ es sich nicht nehmen, das ihrige dazu beizutragen.

In den letzten Julitagen trafen Ergänzungen von Mannschaft und Pferden von der Depoteskadron aus Lemberg ein; dieses Detachement, 268 Mann und 244 Pferde, war trotz des langen Fußmarches in musterhaftem Zustand beim Regiment eingetroffen, die Mannschaft aus gedienten Leuten bestehend, die Pferde, obwohl nur angeritten, doch vollkommen kriegsgemäß ausgerüstet und in gutem Nährzustand, hatten, infolge des langen Marches bereits soviel Gleichgewicht und gute Anlehnung, daß die spätere Vollendung ihrer Abrichtung auf keinerlei Schwierigkeiten stieß. Demzufolge war das Regiment, das mit einem Stande von 4 Eskadronen, 538 Mann und 525 Pferden wohl den vorgeschriebenen Stand noch nicht erreicht hatte, doch wieder vollkommen marschbereit.

Eines Tages, es dürfte am 4. oder 5. August gewesen sein, erschien plötzlich ein Flügeladjutant des Erzherzogs Albrecht, und zwar um 6 Uhr früh, bei mir und überbrachte mir den Befehl, das Regiment sogleich zu alarmieren und auf die Schmelz zu führen, wo Seine kaiserliche Hoheit dessen baldmöglichstes Eintreffen erwarte.

In kürzester Zeit hatte ich alle 4 Eskadronen, vollkommen kriegsgemäß ausgerüstet, beim Viadukt nächst Hiezing zum Abmarsch gestellt und führte sie in beschleunigtem Tempo auf die Schmelz.

Seine kaiserliche Hoheit besichtigte das Regiment eingehend, überzeugte sich durch eine Einzelbefürung über den Zustand von Mann und Pferd, ließ einige Bewegungen im Regiment und zum Schluß eine Attaque ausführen. Alles gelang trotz der vielen jungen Pferde ganz wunderbar und trug mir die höchste Zufriedenheit des gefeierten Siegers von Custoza ein. Zum Schluß versammelte Seine kaiserliche Hoheit das Offizierskorps und gab bekannt, wie sehr ihn das Verhalten des Regiments bei Königgrätz gefreut und daß es in den allernächsten Tagen statt des hiezru bestimmt gewesenen 3. Manenregiments nach Italien abzurücken habe.

Daß darob allgemeine Freude und Kampfbegeisterung herrschte, brauche ich wohl nicht erst besonders zu betonen. Die Aussicht, demnächst auf einen dem Regiment noch unbekanntem und doch soviel genannten Kriegsschauplatz versetzt zu werden, rief allgemeine Begeisterung hervor und alles beeilte sich, die für den Abmarsch nötigen Vorbereitungen schleunigst zu treffen.

Nunmehr erhielt das Regiment seine Einteilung bei dem vom Erzherzog Ernst befehligten 3. Armeekorps.

Am 7. August wurde eskadronsweise in 4 Staffeln am Südbahnhof einwaggoniert und am 9. August traf das Regiment nach achtundvierzigstündiger Bahnfahrt in Villach ein.

Nach Auswaggonierung der nach kurzen Intervallen dort eingetroffenen Eskadronen wurden dieselben sofort in Marsch gesetzt. Die Teteeskadron (3.) hatte bereits Gemona im Venezianischen erreicht, als plötzlich Haltbefehl erfolgte, da mittlerweile Waffenstillstandsverhandlungen angebahnt worden waren.

Da mir außer dem Haltbefehl keine sonstigen Verhaltensmaßregeln zukamen, ließ ich die Eskadronen halten, wo sie eben waren und begab mich in das Korpshauptquartier nach Villach, um die weiteren Dispositionen für mein Regiment in Erfahrung zu bringen.

Ich erhielt den Auftrag, die 3. Eskadron in Gemona zu belassen und mich mit dem Stab und den 3 übrigen Eskadronen einstweilen in Kärnten unterzubringen. Auf meine Frage: „Wohin?“ erhielt ich die Antwort: „Wo immer Sie Unterkunft finden, da alles bereits vom 3. Korps belegt ist.“

Wie man sieht, war dies die zweite derartige Antwort binnen wenigen Wochen; überall stand das Husarenregiment gewissermaßen im Wege und bildete für die höheren Kommanden nur eine Art von Verlegenheit.

Es blieb mir nichts übrig, als mich mit dem Stab und einer Eskadron in Gemeinschaft mit dem bereits dort befindlichen 3. Husarenregiment, und daher sehr gedrängt, in Feldkirchen, mit 1 Eskadron in Himmelberg, einer anderen Eskadron in Ossiach unterzubringen. Die 3. Eskadron blieb in Gemona.

Als nach einigen Wochen ruhigere Verhältnisse eintraten und dem Regiment bedeutet wurde, daß es einstweilen in Kärnten zu verbleiben und zu überwintern habe, mußte ich trachten, mich entsprechender unterzubringen, daher ich Villach als Stabsstation wählte, während die Eskadronen in St. Martin, Arnoldstein, Paternion und Ossiach untergebracht wurden.

Die in Italien befindliche Eskadron wurde nach dem Friedensabschluß zu Beginn des Winters zum Regiment herangezogen.

Für den ersten Augenblick war ich relativ ganz gut untergebracht und konnte daher mit der Reorganisation des Regiments geginnen. Daß diese Aufgabe keine leichte war, ist schon aus der Art und Weise der Dislokation zu ersehen: Drei

Eskadronen waren in Kärnten zugs- und bereitchaftsweise in räumlich sehr getrennten Ortschaften untergebracht, eine Eskadron bis zu Anfang des Winters noch in Italien, eine Eskadron in Olmütz und schließlich eine in Lemberg!

Vom Kriegsministerium lag der Befehl vor, das Regiment kriegsdiensttauglich zu reorganisieren und zu ergänzen. Rekruten mußten einberufen und Remonten aus Ungarn herangezogen werden, eine Regimentsequitation aufgestellt, Unteroffiziersbildungs- und Mannschaftsschulen errichtet werden, Monturen, Armatur und Pferderüstungen gefaßt, mit einem Wort, alle jene Maßregeln getroffen werden, um das Regiment so schnell als möglich wieder vollkommen ausgerüstet, marsch- und kampfbereit herzustellen.

Diese an und für sich schon große Aufgabe erforderte bei der soeben geschilderten Dislokation das Aufgebot aller Kräfte, der sich auch jeder mit großem Fleiß und Sachkenntnis hingab, was ich noch heute dankbarst anerkenne.

Mein motiviertes Einschreiten beim Kriegsministerium hatte zur Folge, daß die 1. und 2. Eskadron aus Olmütz und Lemberg nach Mähren, und zwar nach Wessely und Ungarisch-Ditra verlegt wurden, wodurch das Regiment wenigstens in zwei Gruppen formiert ward. Nichtsdestoweniger war ich dadurch gezwungen, Offiziere, Mannschaft und Pferde dieser beiden Eskadronen zur Aufstellung der Equitation und der verschiedenen Schulen nach Kärnten heranzuziehen, die Rechnungskanzlei aus Lemberg zum Stabe nach Villach einzuberufen und selbst allmonatlich Inspizierungsreisen nach Mähren zu unternehmen, gewiß eine aufreibende Tätigkeit, die das hohe Aerar außerdem nicht unwesentlich belastete.

Da schließlich, wenn man muß, alles geht, gedieh auch unter diesen schwierigen Verhältnissen die Neuaufstellung und Schulung des Regiments nach jeder Richtung hin vollkommen.

Ende April verließ das Regiment das ihm lieb gewordene Kärnten und rückte in Fußmärschen nach Mähren ab, wo es, mit dem Stab in Wessely, eskadronsweise in Lundenburg, Göding, Gaja, Bisenz, Straßnitz und Rohatez, und zwar recht gut, untergebracht war. Hier wurde die Ausbildung und Ausrüstung des Regiments systemmäßig und zielbewußt fortgesetzt; eine wesentliche Obforge widmete ich einer neuen Adjustierung und flaglosen Verrittenmachung; kaum damit beendigt, erhielt das Regiment im Sommer 1868 den Befehl, in das Lager bei Bruck und von dort nach Wien abzurücken, wo es, wie überall, das Glück hatte, sich die Allerhöchste Zufriedenheit, und zwar in erhöhtem Maße zu erwerben.

Im Frühjahr 1870 wurde ich zum Kommandanten der Kavalleriebrigade in Oedenburg ernannt.

Schweren Herzens nahm ich damals Abschied von dieser mir so lieb gewonnenen herrlichen Reitertruppe. Meine Anhänglichkeit und dankbare Anerkennung bleiben ihr zeitlebens gesichert!